

Werkmitteilungen

STAHL- UND RÖHRENWERK REISHOLZ GMBH · DÜSSELDORF-REISHOLZ



Aus dem Inhalt

WERK UND WERKSGESCHEHEN

Sintflut des Spezialwissens	158
Mechanisierung und Rationalisierung	160
Die fünf Gewinner der Aktion „Die ideale Schrott- und Spänemulde“	165

SOZIALPOLITISCHER BLICKPUNKT

Unsere Kinder — unsere Zukunft (Ausbildungszulagen)	166
Haben Sie wirklich zuviel Geld?	168

UNSERE BETRIEBSKRANKENKASSE BERICHTET

Notfalldienst der Ärzte	170
Krankenscheinhefte für Rentner	170
Änderung der Mutterschaftshilfe	171

Der Schlüssel zur Weihnacht	176
Ein Gruß aus Australien	178

Witziges und Wissenswertes	181
-----------------------------------	------------

Sechs Jahre Werkbücherei	182
---------------------------------	------------

Jahresübersicht 1965	184
-----------------------------	------------

Die WERKMITTEILUNGEN dienen der fachlichen Unterrichtung und Unterhaltung der Betriebsangehörigen und werden kostenlos abgegeben.

Diejenigen Artikel, die mit dem Namen des Verfassers oder mit seinen Initialen gezeichnet sind, stellen die persönliche Meinung des Autors dar und nicht unbedingt die des Redaktionsausschusses bzw. der Werkleitung.

Herausgeber: Stahl- und Röhrenwerk Reisholz GmbH, Düsseldorf-Reisholz

Verantwortlich: Direktor August Best

Redaktion: Karl Mohri, Hauptabteilung Sozialwesen

Grafik: Karl Busch, Wuppertal

Druck: Aussaat Verlag GmbH, Wuppertal

Fotos: Berr, Mohri, Müller, Stähler, Süddeutscher Verlag

Drei Dinge braucht ein Mensch im Leben:
Die Stärke, das hinzunehmen,
was nicht geändert werden kann.
Den Mut, das zu ändern,
was geändert werden kann.
Und die Weisheit, um das eine
vom andern zu unterscheiden.



in frohes Weihnachtsfest
und ein glückliches neues Jahr wünschen Geschäfts-
führung und Betriebsrat allen Werkangehörigen und
Lesern der "Werkmitteilungen" mit der Hoffnung auf
weitere gute und erfolgreiche Zusammenarbeit.

Die Geschäftsführung

Frut

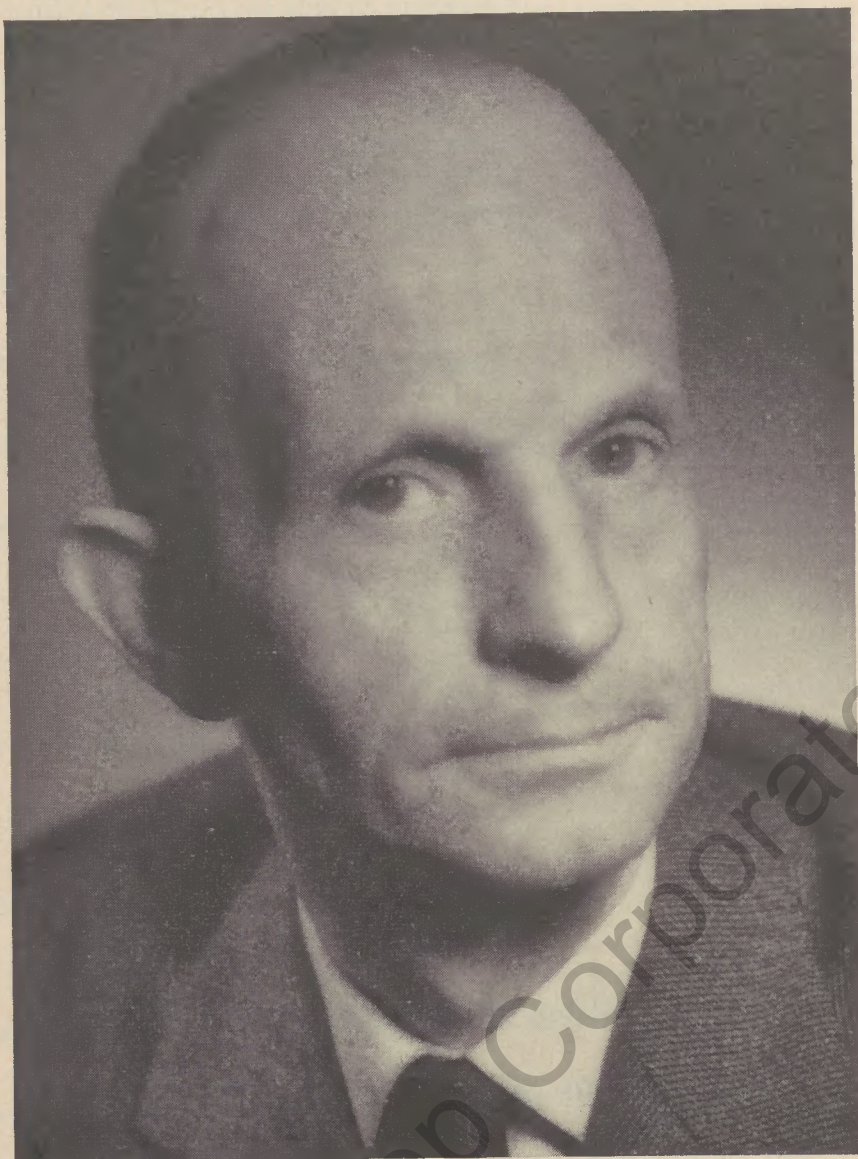
Goedecke

Uhlenbrock

Der Betriebsrat

Wm. D. D. D.

Stolzenberg



Direktor Uhlenbrock

wurde am 5. August 1905 in Senden als Sohn eines Bauern geboren. Daß Senden in Westfalen liegen muß, weiß jeder, der Direktor Uhlenbrock einmal sprechen hörte. Nach dem Besuch der Volksschule übersiedelte er auf das humanistische Gymnasium in Dülmen. Auch diese Zeit hinterließ ihre deutlichen Spuren, denn eine Rede unseres Direktors Uhlenbrock ohne ein klassisches Zitat ist undenkbar. Er studierte dann Rechtswissenschaft in Freiburg, Berlin und Münster, wurde 3½ Jahre lang als Gerichtsreferendar ausgebildet und bestand im Februar 1931 in Berlin sein Assessorexamen.

Nach einer mehrjährigen Tätigkeit im Staatsdienst trat er am 1. Januar 1939 als Leiter der Rechts- und Steuerabteilung in die Preß- und Walzwerk AG in Düsseldorf-Reisholz ein. Im August 1947 wurde er Geschäftsführer und kaufmännischer Direktor unseres Unternehmens.

Diese Tätigkeit dürfte einen Mann voll ausfüllen. Aber so wie es allen befähigten Menschen geht — man läßt ihnen keine Ruhe, man braucht sie dringend — so wurde unser Direktor Uhlenbrock ehrenamtliches Vorstandsmitglied in der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie, im Stahlrohrverband und in der Fachvereinigung Präzisionsrohrwerke; ferner seit 1949 Aufsichtsratsmitglied der Baugesellschaft Reisholz GmbH und seit 1953 ordentliches Mitglied der Vollversammlung der Industrie- und Handelskammer in Düsseldorf.

Unser Werk verdankt Herrn Uhlenbrock seine kaufmännisch und finanziell gesicherte Position, und die Belegschaft muß ihm Dank sagen für seine redlichen Bemühungen um die Verwirklichung sozialer Gerechtigkeit.

Mit dem letzten Tag dieses Jahres scheidet Herr Uhlenbrock aus seinem Amt als kaufmännischer Direktor aus. Aber er wird mit seiner großen Erfahrung noch weitere fünf Jahre der Geschäftsführung als Unternehmensberater zur Verfügung stehen.

Wir alle danken ihm für seinen unermüdlichen Einsatz für das Werk und seine Belegschaft. Wir freuen uns mit ihm, daß er nach 27 Jahren angestrengter Arbeit in unserem Werk in Zukunft etwas mehr Zeit haben wird, sich seinen privaten Neigungen, dem deutschen Wald und der schöngeistigen Literatur, zu widmen. Für diesen neuen Lebensabschnitt ein kräftiges „Glück auf“.



Am 1. Januar 1966 wird

Direktor Dr. Rasner

der am 1. Oktober dieses Jahres als kaufmännischer Geschäftsführer bei uns eingetreten ist, das Aufgabengebiet von Direktor Uhlenbrock übernehmen. Wir wünschen und hoffen, daß er sich in unserer Mitte wohlfühlt. Jürgen K. Rasner wurde am 25. März 1926 in Hilden/Rheinland geboren. In Gelsenkirchen wuchs er auf und verbrachte dort die gesamte Schulzeit bis zum Abitur. Der daran anschließende Wehrdienst ging für ihn erst Ende 1947 mit der Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft zu Ende.

Es folgte das Studium der Volkswirtschaft. Nachdem Herr Rasner sein Diplomexamen bestanden hatte, begann er seine berufliche Laufbahn beim Eisen- und Stahlgroßhandel. Doch als ihm 9 Monate später ein Institut der Universität Münster die Mitarbeit an einem Gutachten zum Entwurf des Kartellgesetzes antrug, nahm er diese Arbeit zum Grundstein seiner Dissertation.

Als Dr. Rasner dann im Sommer 1954 bei der „Rheinischen Röhrenwerke AG“, der heutigen „Phoenix-Rheinrohr AG“ eintrat, entschied es sich endgültig, daß er der Stahlindustrie treu bleiben würde. Bereits 1956 wurde er Leiter der Abteilung „Ausländische Beteiligungen“ und bereiste mehrere mittel- und südamerikanische Länder. Das Jahr 1957 verbrachte er bei der Phoenix-Rheinrohr Corporation in New York. 1958 zurück bei der Muttergesellschaft in Düsseldorf, übernahm er die Abteilung „Absatz- und Verbandspolitik“. Auch hier führten ihn verschiedene Reisen nach Nord- und Südamerika.

Seit 1960 schließlich – bis zu seinem Übertritt zu unserem Unternehmen – leitete er bei Phoenix-Rheinrohr die Verkaufsabteilung Präzisionsstahlrohre und koordinierte gleichzeitig die Absatzpolitik aller Stahlrohr-Verkaufsabteilungen gegenüber den Ostblockländern. Hier rundete er seine Auslandserfahrungen durch persönliche Eindrücke in den Ländern östlich der Bundesrepublik ab.

Es ist für jeden Menschen schwierig, sich an einem neuen Arbeitsplatz zurechtzufinden, und wenn es sich um die Stelle eines kaufmännischen Direktors handelt, dürften diese Schwierigkeiten besonders groß sein. Es gehört schon die tatsächlich weltweite Erfahrung, wie sie Dr. Rasner besitzt, dazu, um eine solche Aufgabe zu meistern. Wir wünschen Dr. Rasner zu seinem Beginn den besten Erfolg und rufen ihm ein kräftiges „Glück auf“ zu.

Ansprache Direktor Uhlenbrocks an den Betriebsrat

Liebe Arbeitskollegen!

Wie Sie wissen, scheide ich zum Jahreschluß aus der Leitung unseres Unternehmens aus. Ich möchte mich daher als Geschäftsführer von Ihnen verabschieden. In den vielen Jahren, die hinter uns liegen, habe ich stets den Eindruck gehabt, daß zwischen der Geschäftsführung und dem Betriebsrat eine vertrauensvolle Zusammenarbeit bestanden hat. Selbstverständlich haben sich manchmal in sachlichen Fragen der Sozialpolitik Meinungsverschiedenheiten ergeben. Diese wurden aber immer in verständlichem Geiste ausgetragen. Wir haben uns in allen Fällen geeinigt, und ich kann mit berechtigtem Stolz in dieser Stunde zum Ausdruck bringen, daß das Betriebsklima in Reisholz und Oberbilk im großen und ganzen durchaus erfreulich war. Das haben nicht nur unsere eigenen Werksangehörigen, sondern auch zahlreiche Geschäftsfreunde empfunden. **In unserer Gesellschaft hat sich die Mitbestimmung durchaus positiv ausgewirkt.**

Sie alle, meine lieben Arbeitskollegen, waren stets darum bemüht, die lebenswichtigen wirtschaftlichen Interessen unseres Unternehmens zu fördern. Sie waren zusammen mit der Geschäftsführung davon überzeugt, daß die Arbeitsfreude und die Einsatzbereitschaft unserer Arbeiter und Angestellten das sicherste Fundament für die erfolgreiche Bearbeitung der oft schwierigen technischen, kaufmännischen und sozialen Fragen sind.

Seit der Währungsumstellung im Juni 1948 hat die westdeutsche Stahlindustrie sich eine geachtete Position in der Welt aufgebaut. Dank der Mitbestimmung hat es keinen Streik und keine Aussperrung gegeben. Die Stahlarbeiterlöhne konn-

ten sich in den letzten 17 Jahren günstig entwickeln. Die Umsätze in Stahlerzeugnissen aller Art waren trotz einiger Konjunkturrückschläge in der Vergangenheit durchaus befriedigend.

Die Zukunft der eisenschaffenden Industrie und damit auch unseres Werkes hängt in entscheidendem Maße davon ab, wie wir mit den Produktions-Überkapazitäten fertig werden. Wenn das Angebot die Nachfrage an Stahlerzeugnissen erheblich übersteigt, ist ein Preisdruck unvermeidlich. Wir können aber hohe soziale Leistungen nur erbringen, wenn es uns gelingt, Gewinne zu erzielen. Das aber ist nur möglich, wenn wir unsere Produktion in Reisholz, Oberbilk und Holzhausen über den Selbstkosten verkaufen. Das hört sich theoretisch so einfach an, ist aber in der Praxis unglaublich schwierig. Wir werden jedoch diese schwierigen Zukunftsaufgaben meistern, wenn alle, die an verantwortlicher Stelle stehen, vor allem die Mitglieder des Betriebsrats, des Aufsichtsrats und der Geschäftsführung, vertrauensvoll zusammenarbeiten und von dem richtigen Geiste der Mitbestimmung erfüllt sind.

Die Hans-Böckler-Gesellschaft hat vor einigen Jahren ein Buch herausgegeben mit dem Titel „Zwischenbilanz der Mitbestimmung“. In diesem Buch sind alle mit der Unternehmensverfassung und der Mitbestimmung zusammenhängenden Probleme sehr kritisch behandelt worden. Zahlreiche Persönlichkeiten, welche Tag für Tag an der Front der Montanindustrie stehen, sind zu Wort gekommen. Mir hat die Auffassung eines Arbeitsdirektors besonders gut gefallen. Dieser hat wörtlich ausgeführt: „Von der Mitbestimmung, die erst seit wenigen Jahren besteht, kann man nicht verlangen, daß sie schon vollkommen ist. Bei einigermaßen vernünftigem und gutem Willen auf beiden Seiten müßte es aber klappen. Ich bin der Meinung, man sollte lieber versuchen, daß die Achtung vor einem jeden Menschen eine Selbstverständlichkeit wird. Die Menschenwürde setzt immer die Freiheit voraus, und die Freiheit setzt wiederum voraus, daß es dem Menschen einigermaßen gut geht.“

Es ist mein aufrichtiger Wunsch, daß es allen Werksangehörigen auch in Zukunft einigermaßen gut gehen möge. Wir werden niemals paradiesische Zustände erhalten. Das wäre auch gar nicht erstrebenswert. Der Kampf ums Dasein muß geführt werden, aber nicht der Kampf um die nackte Existenz, sondern der Kampf um ein anständiges und erfreuliches Leben.

Liebe Arbeitskollegen, seit August 1947 bin ich Mitglied der Geschäftsführung. Für das große Vertrauen, welches Sie meinen Mitgeschäftsführern und mir in diesem langen Zeitraum entgegengebracht haben, möchte ich Ihnen in dieser Abschiedsstunde herzlich danken. Ich hoffe und wünsche, daß Sie dieses Vertrauen auch auf meinen Nachfolger, Herrn Dr. Jürgen Rasner, übertragen. Ich selbst bleibe unserem Werk noch einige Jahre als Unternehmensberater verbunden. Auf diese Tätigkeit freue ich mich sehr. Wer wie ich 27 Jahre lang in demselben Unternehmen gearbeitet und Risiken und Chancen in reichlichem Maße miterlebt hat, hängt an diesem Unternehmen nicht nur mit seinem Verstand, sondern auch mit seinem Herzen. Ihnen allen rufe ich ein herzliches Glück auf für eine erfreuliche Zukunft zu!

„Bis ins 17. Jahrhundert hinein hatten alle menschlichen Einrichtungen den Zweck, einen Wechsel zu verhindern. Das Wirtschaftsunternehmen ist insofern eine bezeichnende und geradezu erstaunliche Neuerung, als es die erste menschliche Einrichtung darstellt, welche Veränderungen bezweckt.“
Peter F. Drucker

SINTFLUT DES SPEZIALWISSENS

Ergebnisberichte, vor allem aus Naturwissenschaft und Technik, mehrten sich derart, daß sie geistig einfach nicht mehr bewältigt werden können. Der Zeitschrift „Selecta“ ist zu entnehmen, wie sehr der spezialisierte Wissenschaftler immer mehr in die Gefahr gerät, schon im benachbarten Sachgebiet hilfloser Laie zu werden, weil er die täglich anfallende Literatur nicht mehr verfolgen kann.

Der Statistik nach verzehnfacht sich das Volumen der wissenschaftlichen Literatur in dem Zeitraum, in dem sich die Bevölkerung jeweils verdoppelt. Der gleichen Statistik nach verzehnfacht sich in der gleichen Zeit aber auch die Zahl der Wissenschaftler.

Man schätzt, daß das Wissen eines Ingenieurs, der jetzt die Hoch- oder Ingenieurschule verläßt, bereits in zehn Jahren veraltet ist und seine Rückkehr auf die Schulbank erfor-

derlich macht. Die einzelnen Ingenieur-Sparten sind mit unterschiedlicher Vehemenz in diese Entwicklung einbezogen. So müßte z. B. ein Chemiker heute jeden Monat 4500 Seiten Fachliteratur studieren, um auf dem laufenden zu bleiben.

Industrie-Unternehmen, die sich der Forschung widmen, können schon lange nicht mehr auf Elektronengehirne verzichten, um unnötige Doppelforschung zu vermeiden. Aber auch für Unternehmen, die sich mehr auf die an anderer Stelle hervorgebrachten Forschungsergebnisse stützen, ergibt sich ein Problem, das folgendermaßen formuliert werden kann:

Wie erreicht man, daß die den Mitarbeitern gestellten Aufgaben Lösungen finden, die nach dem jeweiligen Stand von Technik und Forschung ein optimales Ergebnis darstellen, also marktgerecht sind, wenn man annimmt, daß das indi-

viduelle Wissen ohne Auffrischung nach 10 Jahren veraltet ist?

Weil man kaum bereit sein wird, die betroffenen Mitarbeiter für ein erneutes Studium freizustellen, auf der anderen Seite aber auch auf die Anwendung neuester Erkenntnisse bei der Produktion zur Erhaltung der Marktposition des Unternehmens nicht verzichten mag, wird es nützlich sein und erforderlich werden, Wege zu finden, diesen Mitarbeitern die betreffende Literatur zu erschließen.

Lesen ist unter diesen Umständen der einzige Weg, um in etwa das zu erwerben, was ein erneutes Studium an Wissen vermitteln könnte. Man wird um eine stundenweise Freistellung der Mitarbeiter für diese Arbeit nicht herumkommen. Heute schon fordert man je nach Branche für die Kollegen in Verkauf und Außendienst pro Tag zwei Lesestunden, damit sie über absatz-

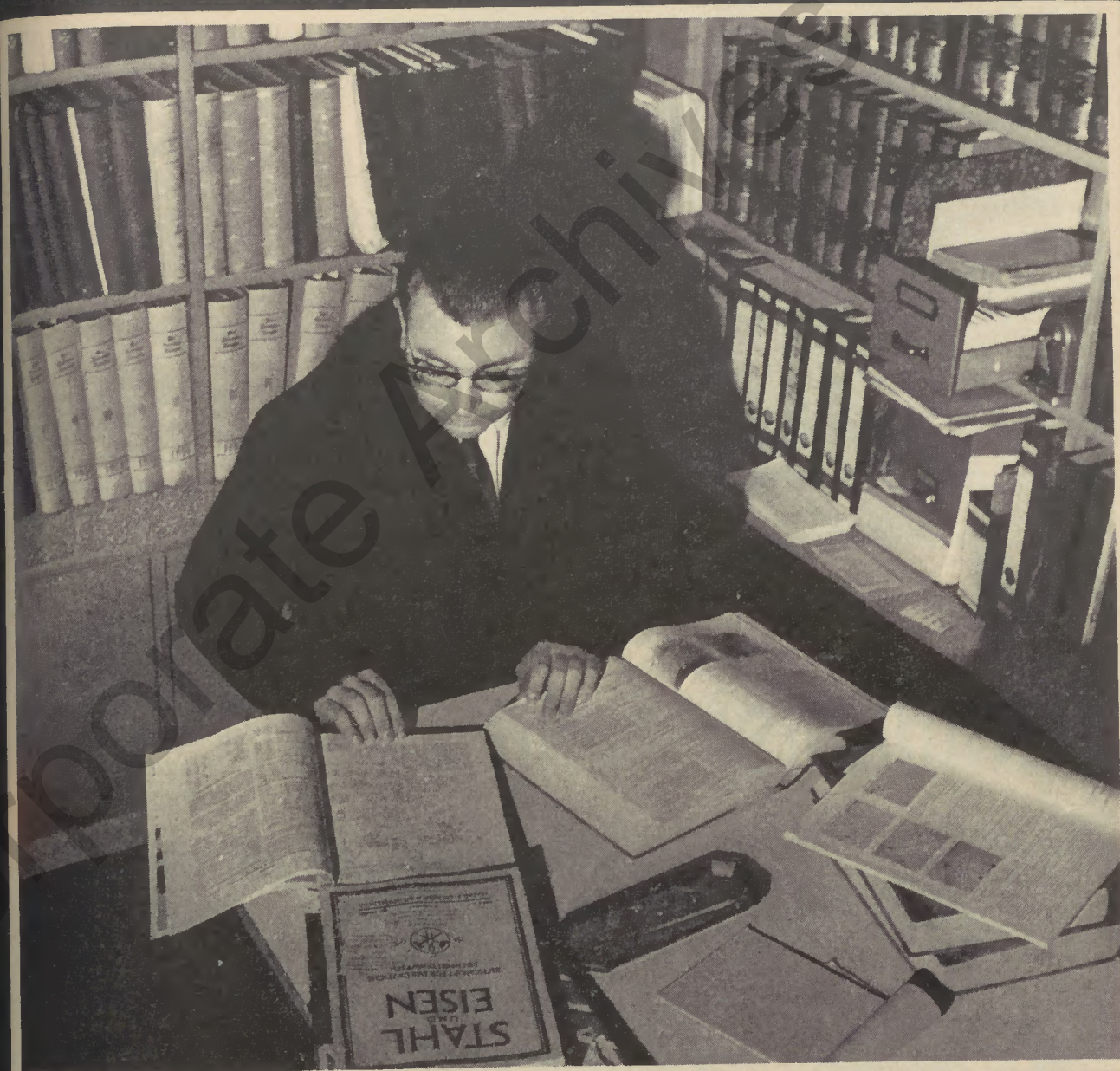
wirtschaftliche Probleme auf dem laufenden bleiben.

Diese Forderung überrascht keineswegs, denn in neuester Zeit war in einer einschlägigen Fachzeitschrift zu lesen, daß auf Grund derzeitiger Berechnungen die Hälfte der Fachkenntnisse eines Absatzwirtschaftlers ebenfalls nach 10 Jahren überholt sein dürfte. Meistens handelt es sich bei diesem Personenkreis um erheblich über dem Durchschnitt bezahlte Mitarbeiter. Ist deren „Stundenlohn“ nicht zu hoch, um je nach Fach- und Arbeitsgebiet — jeder für sich — kiloweise Zeitungs- und Zeitschriftenpapier umdrehen zu lassen, damit sie die eine, für sie wichtige Information finden? Soll man dabei das Risiko eingehen, daß diese Information von dem einen oder anderen, für den sie wirklich wichtig wäre, doch nicht gefunden wird?

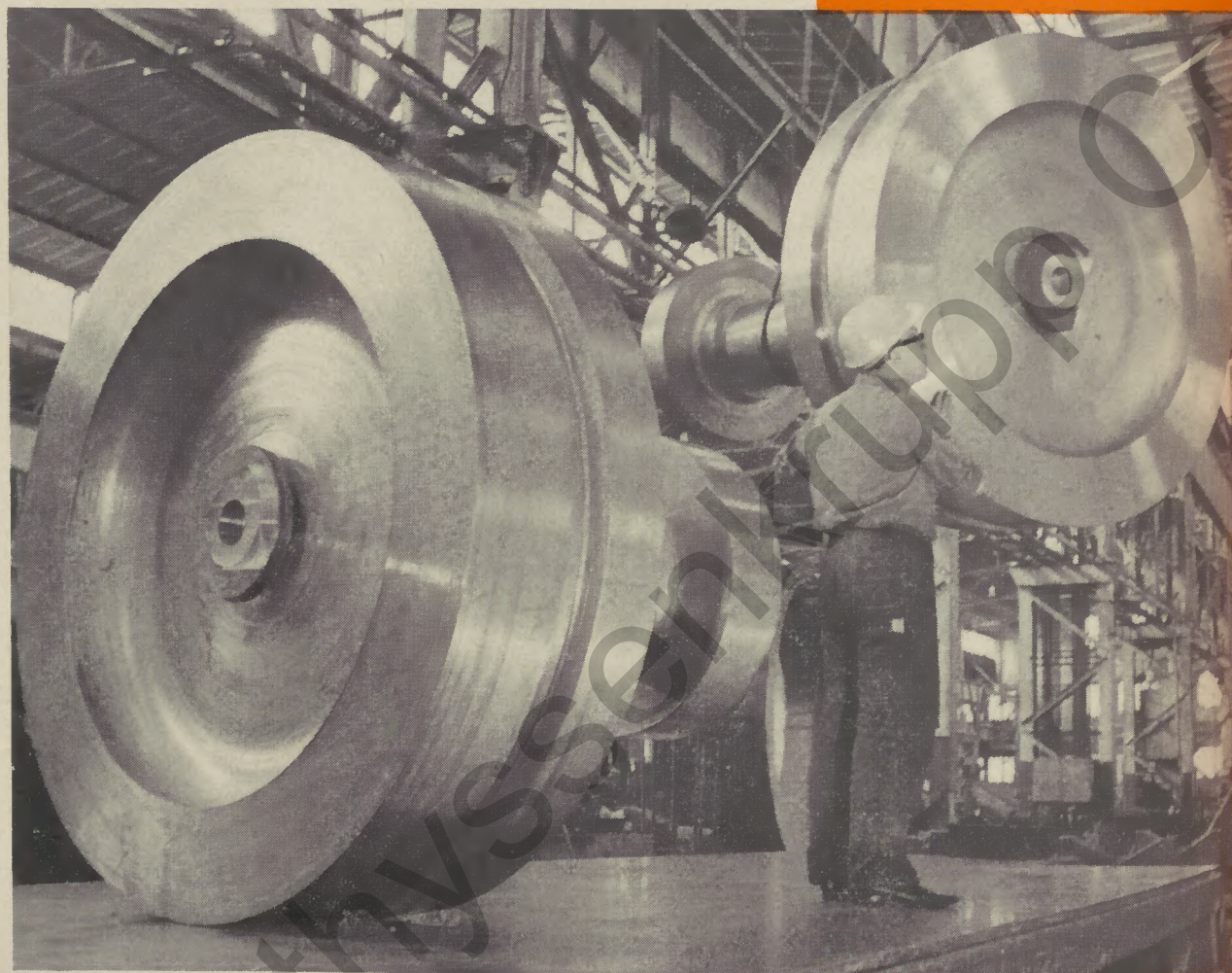
Hier zeigt sich ein Ansatzpunkt für

die Rationalisierung der Büroarbeit auf einer Ebene, die man bei oberflächlicher Betrachtung für unergiebig halten könnte. Nach dem heutigen Stand der Bürotechnik dürfte es kaum Schwierigkeiten bereiten, mit Hilfe von Selektionseinrichtungen; die von einer zentralen Stelle gespeist werden, den ständigen Fluß eines Konzentrats von Informationen im Gang zu halten und ihn an die Stellen zu leiten, an denen solche Informationen jeweils in praktische Arbeit umgesetzt werden können. Voraussetzung ist allerdings, daß die arbeitsmäßige Auslastung dieser Stellen es überhaupt ermöglicht, solche Informationen zur Kenntnis zu nehmen. Sollte diese Voraussetzung bisher nicht gegeben sein, dann ist zum Nachteil des Unternehmens schon immer zu wenig gelesen worden.

JOHANNES MEDEBACH



Mechanisierung und Rationalisierung



Die richtig ausgewählte Maschine und Apparatur arbeitet in der Regel anspruchsloser, genauer, schneller, zuverlässiger und wirtschaftlicher als der Mensch. Immer mehr Arbeiten, die Geschicklichkeit und körperliche, aber auch geistige Anstrengungen erfordern, werden dem Menschen von der Maschine abgenommen.

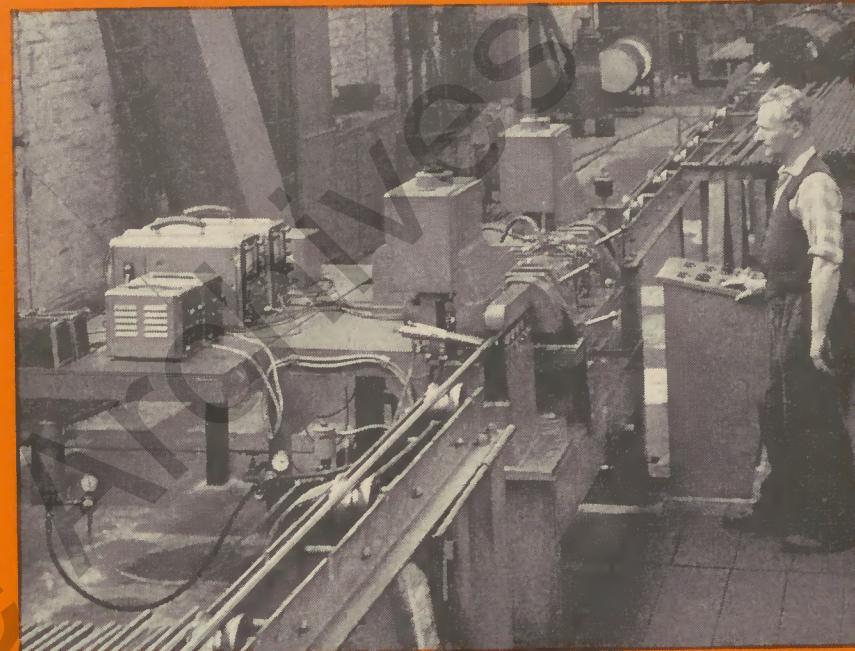
Diese Entwicklung wird leider vielfach mißverstanden. Die Hauptbedeutung der Mechanisierung und Automatisierung besteht keineswegs darin, menschliche Arbeitskraft durch Maschinen zu erset-

zen. **Entscheidend ist vielmehr, daß die zunehmende Verwendung von Maschinen die menschliche Leistungsfähigkeit wesentlich erhöht, ohne sie eintönig zu machen.**

Je mehr — und je leistungsfähigere — Maschinen einer jeden Arbeitskraft zur Seite stehen, umso mehr vermag sie zu leisten. Je mehr aber der einzelne schafft und erzeugt, umso höher können wir verbrauchen, umso höher steigt unser aller Lebensstandard. **Die wohlverstandene Mechanisierung und Automatisierung ist tatsächlich die wichtigste wirtschaftliche Voraussetzung unseres wachsenden Wohlstandes.** Zugleich ermöglicht sie steigende Löhne und Gehälter.

Die Maßnahmen der Mechanisierung machen den weitaus überwiegenden und gleichzeitig bedeutungsvollsten Anteil aller Rationalisierungs-Investitionen aus. Sie führen in der Regel zu einer Erhöhung des **Anlagenbestandes je Beschäftigten**. Das bedeutet jedoch nicht, daß dadurch auch die **Anlagenkosten je Erzeugnis-Einheit** erhöht werden. Dies kommt zwar vor, ist aber nicht die Regel. Erfahrungsgemäß kann vielmehr die wohlgedachte Mechanisierung eine gleichzeitige Senkung der Arbeits- wie auch der Anlagenkosten je Erzeugnis-einheit bewirken; überdies tritt hierbei häufig zugleich eine Verbesserung der Qualität und eine Verminderung des Ausschusses ein. Mechanisierungsmaßnahmen sind also dann besonders wirtschaftlich, wenn sie — auf die gleichen Erzeugnisse bezogen — zugleich den Arbeitsaufwand und die Anlagenkosten herabsetzen.

Der technische Fortschritt kann gelegentlich vorhandene Anlagen und Maschinen erheblich entwerten. **Die Scheu**



davor, in solchen Fällen — etwa aus finanziellen Gründen — den Fortschritt zu nutzen, ist fehl am Platze. Meist hat sie doppelte Nachteile: Die Umstellung muß später doch nachgeholt werden; **in der Zwischenzeit gewinnt aber die Konkurrenz einen schwer wieder aufzuholenden Vorsprung.** Andererseits ist es falsch, „**Mechanisierung um jeden Preis**“ zu betreiben. Vielmehr ist immer zu prüfen, ob eine ins Auge gefaßte Rationalisierungsinvestition gegenüber dem bisherigen Stand der Verfahren wirklich eine Verbesserung der Wirtschaftlichkeit und Wettbewerbsfähigkeit erbringt.

Typisch kostensenkende Folgeerscheinungen zunehmender Mechanisierung sind der Zwang zur verstärkten Vereinheitlichung von Einzelteilen und -erzeugnissen sowie zur rationellen Nutzung von Betriebsmitteln. Meist sind die Kosten, die eingespart werden können, stark lohnabhängig. Vorhersehbare Lohnerhöhungen müssen daher beim Kostenvergleich **zugunsten** der Rationalisierungs-Investitionen berücksichtigt werden. Umgekehrt dürfen die oft erheblichen Anlaufkosten neuer Anlagen hierbei nicht vernachlässigt werden.

Schließlich sind immer zwei wesentliche Zusammenhänge zu bedenken, die bei zunehmender Mechanisierung eine Rolle spielen:

Erstens hängt ihr Erfolg entscheidend von dem Verständnis und der Geschicklichkeit derer ab, die mit den neuen Anlagen arbeiten. Also muß auf geeignete

Schulungs- und Anlernmaßnahmen unbedingt Wert gelegt werden.

Zweitens besteht der Preis der Mechanisierung vielfach in einer Herabsetzung der Anpassungsfähigkeit; Umstellungen auf neue Verfahren oder andere Erzeugnisse werden oft langwierig und kostspielig. Der äußerst mögliche Mechanisierungsgrad ist also keineswegs ohne weiteres der günstigste und wirtschaftlichste. Er kommt praktisch nur dort in Betracht, wo langfristig in großen Mengen immer die gleichen oder ähnliche Arbeitsvorgänge vorzunehmen sind. In allen Fällen gilt es, den bestmöglichen Kompromiß zwischen einem hohen Mechanisierungsgrad und einer ausreichenden Anpassungsfähigkeit zu finden. Das gilt für einzelne Arbeitsgänge genauso wie für ganze Fabriken.

Sollen die Anlagen nicht gemietet, sondern gekauft werden, so muß das erforderliche Kapital verfügbar sein oder beschafft werden können. Ausschlaggebend hierbei ist die jeweilige finanzielle Lage des Unternehmens. Sie würde auf lange Sicht freilich stark darunter leiden, wenn erzielbare Verbesserungen der Wirtschaftlichkeit nicht verwirklicht werden können, weil das Kapital dazu fehlt. Hier liegt einer der wesentlichen Gründe für das Erfordernis, einen angemessenen Anteil des verfügbaren Überschusses im Unternehmen zu belassen.

Daher empfiehlt das „Rationalisierungskomitee der Deutschen Wirtschaft“:

● Nutzen Sie alle für Ihr Unternehmen

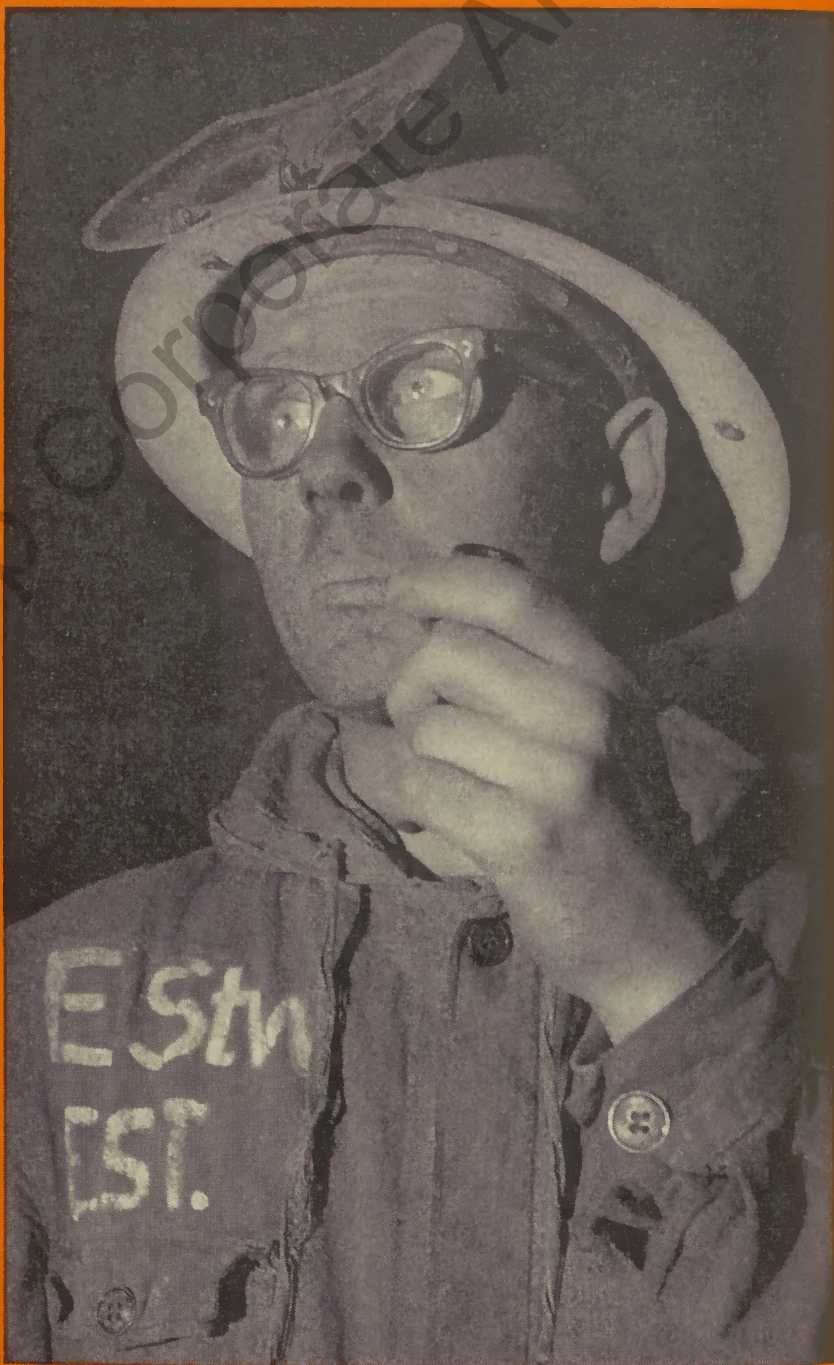
bedeutsamen Möglichkeiten, durch Rationalisierungs-Investitionen und durch zunehmende Mechanisierung eine Verbesserung der Leistungsfähigkeit und eine Senkung des Arbeitsaufwandes für Produktions-, Transport- und Verwaltungsvorgänge jeder Art zu erwirken.

- Prüfen Sie regelmäßig durch eine Investitions-Kontrollrechnung, ob eine ins Auge gefaßte Rationalisierungs-Investition gegenüber dem bisherigen Stand der Verfahren langfristig wirklich eine Verbesserung der Wirtschaftlichkeit und der Wettbewerbsfähigkeit erwarten läßt.
- Verpflichten Sie alle Mitarbeiter, Sorge dafür zu tragen, daß der Fortschritt der Technik auf ihrem Arbeitsgebiet laufend beobachtet wird.
- Verpflichten Sie Ihre Abteilungsleiter, empfehlenswerte Rationalisierungs-Investitionen und Mechanisierungsmaßnahmen kritisch zu prüfen, der Unternehmensleitung nachzuweisen, genehmigte Investitionen systematisch vorzubereiten und durchzuführen, nach besten Kräften die angestrebte Wirtschaftlichkeit zu sichern sowie rechtzeitig Sorge zu tragen für die Informierung, Schulung und Anlernung geeigneter Arbeitskräfte, denen die Vorbereitung des Fertigungsablaufs, die Bedienung und Wartung der geplanten Anlagen obliegen soll.

Die Befolgung dieser Empfehlungen bringt Ihrem Unternehmen folgende Vorteile:

- Herabsetzung der Kosten für Produktion, Transport oder Verwaltung.
- Kosteneinsparung durch Verbesserung der Fertigungsverfahren.
- Kosteneinsparung durch rationelle Nutzung von Anlagen, Material und Energie.
- Verbesserte Planungs- und Steuerungsmöglichkeiten.
- Verminderung des Bedarfs an Arbeitskräften für gleiche Erzeugnismengen.
- Stärkere Sicherung gleichbleibender Qualität der Erzeugnisse.
- Beschleunigung des Materialflusses.

RKW



Verbesserungsvorschlag

Name:

Betrieb:

Vorname:

Abteilung:

Arb.-Nr.:

Datum:

Kurze Beschreibung des Vorschlages:

(Skizze oder Zeichnung auf besonderem Blatt machen)

thyssenkrupp Corporate Archives

.....
Unterschrift des Einsenders

Wenn Sie aus irgendwelchen Gründen keine Beschreibung oder Zeichnung machen können, wenden Sie sich bitte an die Sozialabteilung.

Falls Platz nicht ausreicht, bitte Rückseite benutzen oder zweiten Bogen anheften.

Zu Paten für das „Betriebliche Vorschlagswesen“ wurden ernannt:

Erhaltungsbetrieb

Mech. Bearbeitung Betriebsleiter Heinz

Elektrobetrieb Ing. Nagora

Rohrwerk

Gas-, Siederohre,
Rohrschlangen

Dipl.-Ing. Rohowsky

PZ-Rohrbetrieb Ing. Stracke

Warmbetrieb,
Reduzierwalzwerk

Ing. Hupertz

Presserei

Dipl.-Ing. Lüttgen

Mech. Werkstatt

Ing. Quick

Schweißerei

Ing. Matthaef

E-Stahlwerk

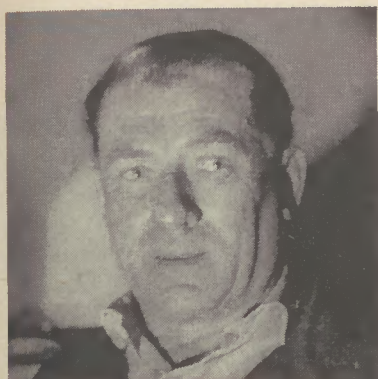
Ing. Paschmanns

Vorschlagswesen 1966



Die Preisträger unserer Aktion „Die ideale Schrott- und Spänemulde“

Die höchste Prämie erhielten:



Otto Löbel
Material-Prüfanstalt Reisholz



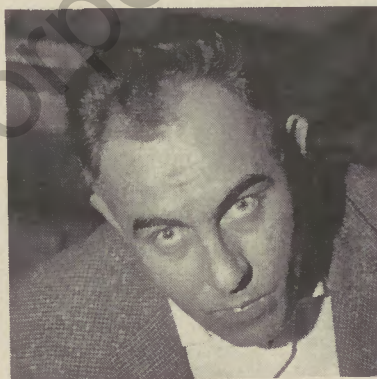
Dieter Padzior
Rohr-Kaltzieherei 2



Günter Schopp
Qualitätsstelle Reisholz



Theo van den Boogaard
Rohrreduzierwalzwerk



Franz Wolf
Baubetrieb Reisholz

Eine zweite Prämie wurde zuerteilt:

Hans Borgerhoff Schlosser-Werkstatt Reisholz

Kurt Hannemann Qualitätsstelle Reisholz

Kurt Krienon Rohrkaltzieherei 1

Rudi Vitz Schlosser-Werkstatt Reisholz

Zweimal die zweite Prämie erhielt unser Gastarbeiter

Tomislav Djordjevic Schlosser-Werkstatt Reisholz

für zwei eingereichte Vorschläge.

Alle übrigen Beteiligten erhielten als Anerkennung eine Buchprämie.

Unsere Kinder – unsere Zukunft



(Fortsetzung)

III. Teil

Ausbildungszulagen

Rechtliche Grundlagen

Auf Grund des Gesetzes zur Änderung und Ergänzung des Bundeskindergeldgesetzes vom 10. 2. 1965 wird als neue Leistung für Kinder, die sich in einer Ausbildung befinden und nachstehende Voraussetzungen erfüllen, eine Ausbildungszulage gezahlt.

Voraussetzungen und Höhe

Die Ausbildungszulage in Höhe von monatlich 40.— DM wird für jedes Kind gewährt, das von der Vollendung des 15. Lebensjahres bis zur Vollendung des 27. Lebensjahres eine öffentliche oder staatlich anerkannte private, allgemein- oder berufsbildende Schule, eine Fach- oder höhere Fachschule oder eine Hochschule besucht. Für ein Kind, das nach dem 15. Lebensjahr in einem anerkannten Lehr- oder Anlernberuf ausgebildet wird, kann die Ausbildungszulage nur gezahlt werden, wenn es auf Grund des Lehr- oder Anlernverhältnisses eine Erziehungsbeihilfe oder Vergütung von weniger als 40.— DM monatlich erhält. (Dies ist nur in den seltensten Fällen gegeben.) (Schaubild)

Eine weitere Voraussetzung für die Zahlung der Ausbildungszulage ist, daß der Anspruchsberechtigte mindestens zwei Kinder hat. Nur verwitwete, geschiedene oder ledige Personen erhalten die Ausbildungszulage auch bei nur einem Kind. Die Ausbildungszulage wird bei Erfüllung dieser Voraussetzungen für jedes Kind gewährt.

Eine Einkommensgrenze gibt es bei der Ausbildungszulage nicht. Auch ist unerheblich, ob für das Kind bereits von anderer Seite soziale Leistungen gewährt werden (z. B. Kinderzuschüsse oder Kinderzulagen aus der gesetzlichen Renten- oder Unfallversicherung, gesetzliches Kindergeld).

Außerdem bleiben bei der Gewährung der Ausbildungszulagen einige Einschränkungen, die sich auf Grund der Kindergeldgesetzgebung ergeben, unberücksichtigt. So ist nicht erforderlich, daß beide Kinder die Kindes-eigenschaft im Sinne des Bundeskindergeldgesetzes erfüllen. Für die Zahlung der Ausbildungszulage ist weder von Bedeutung, ob das andere Kind das 27. Lebensjahr bereits vollendet hat und ob es verheiratet ist oder nicht.

1. Beispiel:

Der Antragsteller (Arbeiter oder Angestellter) ist verheiratet und hat zwei Kinder. Eins befindet sich in der Ausbildung und ist noch nicht 27 Jahre alt. Das andere Kind ist 31 Jahre alt und hat selbst bereits Kinder. Anspruch auf Ausbildungszulage besteht für das erstgenannte Kind (jedoch kein Anspruch auf Kindergeld, obwohl der Antragsteller weniger als 7 800.— DM jährlich verdient).

2. Beispiel:

Der Antragsteller ist verheiratet und hat 4 Kinder im Alter von 12, 14, 24 und 26 Jahren. Die beiden ältesten besuchen eine Hochschule. Eins von ihnen ist bereits verheiratet. Anspruch auf Ausbildungszulage besteht für die zwei ältesten Kinder. Der Vater erhält monatlich 80.— DM. Befindet sich das Kind jedoch nicht überwiegend in der Ausbildung (Besuch von Abendkursen oder des Abendgymnasiums), so wird eine Ausbildungszulage nicht gewährt.

IV. Teil

Wer ist zuständig für die Zahlung des Kindergeldes und der Ausbildungszulage und wie stellt man die Anträge?

Antragstellung

Zuständig für die Durchführung ist die Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung in Nürnberg nach den Weisungen des Bundesministers für Arbeit und Sozialordnung. Anträge auf Kindergeld und Ausbildungszulage nehmen die örtlichen Arbeitsämter als Beauftragte der Bundesanstalt entgegen.

Diesen obliegt auch die Entscheidung über die Gewährung, während die Auszahlung von der Bundesanstalt zentral erfolgt.

Personen, die bereits Kindergeld für ihr drittes oder für weitere Kinder erhalten, bekommen vom zuständigen Arbeitsamt auch die Fragebogen nebst Haushaltsbescheinigungen und Ergänzungsblatt zum Fragebogen zugesandt. Diese müssen dann ausgefüllt an das Arbeitsamt zurückgeschickt werden. Fragebogen und Haushaltsbescheinigung dienen als Unterlage für die Anspruchsberechtigung.

Ansprüche auf Ausbildungszulage werden für diese Antragsteller auf Grund des ausgefüllten Ergänzungsblattes festgestellt. Es ist also keine besondere Antragstellung erforderlich.

Personen mit nur zwei Kindern, die Anspruch auf Zweitkindergeld und Ausbildungszulage haben, müssen sich die Unterlagen (falls sie sie nicht über den Arbeitgeber bekommen können) beim zuständigen Arbeitsamt (Kindergeldkasse) anfordern. Außerdem müssen sie für das Zweitkindergeld noch eine Verdienstbescheinigung des Arbeitgebers beibringen.

Das gleiche gilt für Personen, die keinen Anspruch auf Zweitkindergeld, jedoch auf Ausbildungszulage haben.

Hat eine Familie Anspruch auf Kindergeld und Ausbildungszulage für mehrere Kinder, so braucht nur ein Antrag ausgefüllt zu werden.

Auszahlung und Fristen

Kindergeld und Ausbildungszulage werden für jeden Monat gezahlt, in denen die Voraussetzungen des Bundeskindergeldgesetzes mindestens an einem Tag bestanden haben, rückwirkend jedoch längstens für 6 Monate vor dem Monat der Antragstellung.

1. Beispiel:

Der Antragsteller hat drei Kinder im Alter von 12, 16 und 27 Jahren. Das zweite Kind geht zur Handelsschule. Das älteste ist am 1. 9. 1965 27 Jahre alt geworden und geht noch zur Hochschule. Der Antragsteller hat Anspruch auf Zweitkindergeld, wenn er nicht mehr als 7 800.— DM im Jahr verdient (im Sinne des Bundeskindergeldgesetzes zählen ja nur die zwei Kinder, die die Kindes-eigenschaft besitzen). Ausbildungszulage erhält er jedoch für die beiden ältesten Kinder bis einschl. September 1965. Ab Oktober 1965 bekommt er dann nur noch für das zweite Kind Ausbildungszulage.

2. Beispiel:

Der Antragsteller hat zwei Kinder im Alter von 12 und 16 Jahren. Das erste geht zur Volksschule, das zweite zur Mittelschule. Das Bruttoeinkommen im Jahre 1964 ist nach Abzug der Freibeträge geringer als 7 800.— DM. Der Antrag auf Zweitkindergeld und Ausbil-

dungszulage wird erst im Dezember 1965 gestellt. Der Anspruchsberechtigte erhält für 6 Monate rückwirkend Zweitkindergeld (also 6 x 25.— DM) und Ausbildungszulage (6 x 40.— DM). Außerdem erhält er für den Monat Dezember noch Zweitkindergeld und Ausbildungszulage in voller Höhe, da der Monat der Antragstellung bei rückwirkender Zahlung nicht mitgerechnet wird.

Die Auszahlung des Kindergeldes und der Ausbildungszulage erfolgt auf Wunsch des Antragstellers entweder durch die Post oder wird auf ein Bank- oder Postscheckkonto überwiesen. Sie wird jeweils für einen Zeitraum von zwei Monaten vorgenommen. Eine Barauszahlung durch die Kindergeldkasse des zuständigen Arbeitsamtes oder eine Vorauszahlung ist nicht möglich.

Auskünfte:

Auskünfte über Kindergeld und Ausbil-

dungszulage erteilt das zuständige Arbeitsamt. Auch die Sozialabteilung ist gern bereit, bei bestehenden Unklarheiten weiterzuhelfen.

Rolf Dieter Gossel

Zum Ausgleich des Bundeshaushalts 1966 ist unter anderem vorgesehen, den Teil des Bundeskindergeldgesetzes zu ändern, der die Ausbildungszulage betrifft. Presseveröffentlichungen zufolge ist hierbei an eine Herabsetzung der Ausbildungszulage von 40.— DM auf 30.— DM gedacht. Diese Gesetzesvorlage muß jedoch vom Parlament noch beraten und verabschiedet werden. Bis dahin ist die vorliegende Darstellung über die Ausbildungszulage voll gültig. Wir werden zu gegebener Zeit auf eine Änderung des Gesetzes in den „Werkmitteilungen“ aufmerksam machen.

Haben Sie wirklich zuviel Geld?

Ausbildungszulagen für Familien mit zwei und mehr Kindern

ab 1. 4. 1965



1. Kind
zählt als Kind,
ohne Rücksicht
auf Alter und
Familienstand

2. Kind
40.— DM
monatlich

und für jedes
weitere Kind
40.— DM
monatlich



Jahresein-
kommen
bleibt
außer
Betracht

Die Kinder, für die Ausbildungszulage gewährt wird, müssen zwischen 15 und 27 Jahre alt sein und sich in schulischer Ausbildung befinden

Die Frage klingt albern.

Jeder einzelne würde entrüstet den Kopf schütteln und mit entsprechender Handbewegung sagen: Bei dem piept es wohl!

Es piept aber gar nicht. Im Gegenteil.

Ich behaupte sogar: Annähernd die Hälfte unserer Belegschaft muß zu viel Geld haben ...

Bitte Ruhe, nicht gleich auf die Barrikaden. Hören Sie mich erst einmal an.

Ich gehe von der Voraussetzung aus, daß die finanzielle Lage unserer Belegschaft in etwa der finanziellen Lage unseres gesamten Volkes entspricht. Dieses Volk nun verzichtet auf Millionenbeträge, die ihm zustehen, die es ausbezahlt bekäme, wenn es sich nur darum kümmern würde.

Als — hoffentlich — aufmerksamer Leser der „Werkmitteilungen“ erfordern Sie bereits im April dieses

ES IST GEOFFNET

Hauptkasse

Kassenstunden montags bis freitags
9.00 bis 12.00 Uhr
13.00 bis 15.30 Uhr

Betriebskrankenkasse Reisholz

werkseitig montags bis freitags
13.00 bis 15.00 Uhr
straßenseitig
montags bis freitags
9.00 bis 12.00 Uhr
13.00 bis 15.30 Uhr

Betriebskrankenkasse Oberbilk

montags bis freitags
13.00 bis 15.30 Uhr

Sprechstunden des Geschäftsführers der Betriebskrankenkasse in Oberbilk

mittwochs
13.00 bis 15.00 Uhr

Lohnbuchhaltung Reisholz

montags bis freitags
13.00 bis 15.00 Uhr
Am Lohnzahltag und am Werktag
davor **ganztägig geschlossen**,
am ersten Werktag nach dem
Lohnzahltag **ganztägig geöffnet**

Lohnbuchhaltung Oberbilk

montags bis freitags 13.00 bis 15.00 Uhr
Am Lohnzahltag und Werktag
davor **ganztägig geschlossen**,
am ersten Werktag nach dem
Lohnzahltag **ganztägig geöffnet**

Sozialabteilung und Grundstücksverwaltung

täglich, außer mittwochs,
von 10.30 bis 15.30 Uhr
mittwochs geschlossen

Büromaterial-Ausgabe

täglich 10 bis 11 Uhr

Unterhaltungsbücherei Reisholz

montags und donnerstags
11.00 bis 13.00 Uhr
13.30 bis 15.30 Uhr

Fachbücherei Reisholz

mittwochs und freitags
12.00 bis 13.00 Uhr

Unterhaltungsbücherei Oberbilk

mittwochs 13.00 bis 15.00 Uhr

Arztsprechstunden Reisholz

montags, mittwochs, freitags
10.30 bis 12.00 Uhr
dienstags und donnerstags
14.00 bis 15.00 Uhr

Arztsprechstunden Oberbilk

montags, mittwochs, freitags
14.00 bis 15.00 Uhr
dienstags und donnerstags
9.30 bis 11.00 Uhr

Verbandstube

täglich 7.45 bis 16.40 Uhr
samstags 8.00 bis 12.30 Uhr

Verbandstube 2

montags bis freitags
7.45 bis 12.00 Uhr
12.45 bis 16.40 Uhr
samstags geschlossen

Verbandstube Oberbilk

montags bis freitags
7.40 bis 12.30 Uhr
13.00 bis 16.40 Uhr
samstags geschlossen

Medizinische Bäder, Massage- und Bestrahlungsabteilung

montags bis freitags
7.45 bis 12.00 Uhr
12.30 bis 16.40 Uhr

Fußpflegedienst

montags bis freitags nach Vereinbarung

Sauna (Frauen)

dienstags 10.00 bis 18.10 Uhr Einlaß

Sauna (Männer)

mittwochs, donnerstags, freitags
14.00 und 16.40 Uhr Einlaß
donnerstags auch nach Vereinbarung
11.00 und 18.10 Uhr
freitags 18.10 Uhr

Tankstelle

montags, mittwochs, freitags
6.00 bis 7.40 Uhr
13.00 bis 15.30 Uhr

Jahres, daß der Staat unter bestimmten Voraussetzungen ein Wohngeld gibt, einen Zuschuß zur Miete. Das ist kein Almosen für Hilfsbedürftige, sondern ein berechtigter Ausgleich, der von dem Geld gezahlt wird, das auch Sie als Steuerzahler aufgebracht haben. Und nun hören und staunen Sie: Von denen, die berechtigt sind, Wohngeld zu beziehen, haben nach Auskunft der Ämter nur etwa 20 Prozent, also jeder fünfte, den entsprechenden Antrag gestellt. Die anderen verzichten. Der Grund kann doch wirklich nur sein, daß sie zu viel Geld haben.

Nicht ganz so wild, aber auch noch beträchtlich ist es mit dem Schülergehalt, offiziell Ausbildungszulage benannt. Da haben wir 930 000 Berechtigte. Von ihnen hatten Anfang Oktober nur 583 000 den nötigen Antrag gestellt. Nehmen wir an, daß es inzwischen mehr geworden sind, seien wir Optimisten und sagen 620 000. Das sind aber immer erst zwei Drittel. Ein Drittel aller Berechtigten verzichtet. Was sollen sie mit den lumpigen 480,— DM, die ihnen jährlich zustehen, oder bei zwei berechtigten Kindern 960,— DM, bei dreien 1 440,— DM. Das sind kleine Fische. Darum kümmert man sich nicht.

Sollten Sie zu denen gehören, die nicht zu viel Geld haben, dann nehmen Sie sich bitte nochmals die „Werkmitteilungen“ vom April vor, ebenso die letzte Nummer, die über Kindergeld berichtete. In der hier vorliegenden Ausgabe erfahren Sie alles Wissenswerte über Ausbildungszulagen. Das gilt aber wie gesagt nur für Leute, die nicht zu viel Geld haben. Die ändern...

Karl Mohri

Die „Werkmitteilungen“ bringen viele wichtige Hinweise; darum lohnt es sich, die Hefte aufzubewahren.

Die „Werkmitteilungen“ sind später einmal ein schönes Andenken an Ihre Berufstätigkeit.

Die „Werkmitteilungen“ werden am besten in Sammelmappen mit dem Aufdruck „Werkmitteilungen“ aufgehoben. Sammelmappe für zwei Jahrgänge DM 2,— in der Sozialabteilung.

Die Zahl der Beschäftigten unseres Werkes:

31. Oktober 1964

Arbeiter	2 874
Montagearbeiter	308
Angestellte	805

31. Oktober 1965

Arbeiter	2 880
Montagearbeiter	293
Angestellte	836

Unsere Betriebs- krankenkasse berichtet

Notfalldienst der Ärzte

Ärzte haben feste Zeiten, an denen sie Patienten behandeln; es sind die sogenannten Sprechstunden. Außerhalb dieser Sprechstunden ist es schwierig, seinen behandelnden Arzt zu erreichen, sei es, daß er Patienten besucht oder aus sonstigen Gründen von seiner Wohnung abwesend ist oder sich dem Feierabend hingibt. Soweit eine Krankheit besteht oder auftritt, die nicht sofortige ärztliche Behandlung erforderlich macht, reichen die Sprechstunden aus. Anders verhält es sich, wenn eine Krankheit plötzlich auftritt oder sich so verschlechtert, daß sofortige ärztliche Behandlung angezeigt ist. Um sicherzustellen, daß auch in diesen Fällen ein Arzt erreichbar ist, besteht auf bezirklicher Ebene ein ärztlicher Notfalldienst. Im Stadtbezirk Düsseldorf ist dieser Notfalldienst wie folgt geregelt:

Ärzte

Samstag von 8 Uhr bis Montag 8 Uhr, Mittwoch von 13 Uhr bis Donnerstag 8 Uhr, an Feiertagen von 8 Uhr bis 8 Uhr des darauf folgenden Tages.

Dieser Notdienst wird innerhalb Düsseldorfs in 21 Bereichen durchgeführt, aufgeteilt nach Stadtbezirken.

An den übrigen Tagen wird ein zentraler Notdienst durchgeführt für den Fall, daß der Hausarzt nicht erreichbar ist, und zwar von abends 19 Uhr bis morgens 7 Uhr. Dieser zentrale Notdienst ist zu erreichen unter der Telefonnummer Düsseldorf 35 35 34.

Fachärzte

Fachärzte, und zwar Augenärzte, Hals-Nasen-Ohrenärzte, Hautärzte und Rönt-

genärzte haben einen eigenen Notfalldienst. Der Notfalldienst wird samstags, sonntags, mittwochs und an Feiertagen durchgeführt wie bei den Ärzten.

Augenärzte haben wie der ärztliche zentrale Notdienst auch an den übrigen Tagen (Montag, Dienstag, Donnerstag und Freitag) einen eigenen Notdienst.

Welcher Arzt in Ihrem Bezirk Notdienst hat, erfahren Sie bei jedem Polizeirevier.

Zahnärzte

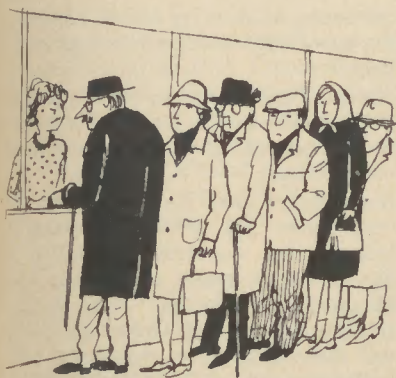
Auch Zahnärzte haben einen Notdienst, wenn auch nicht so weitgehend gestaltet wie bei den Ärzten. Der Notdienst der Zahnärzte ist eingerichtet samstags und sonntags und an Feiertagen. An diesen Tagen ist ein Zahnarzt im Stadtbezirk Düsseldorf zu erreichen in der üblichen Zeit der Sprechstunden. Welcher Zahnarzt Dienst hat, kann ebenfalls in jedem Polizeirevier erfragt werden.

Krankenscheinhefte für Rentner

Kassenmitglieder haben Anspruch auf freie ärztliche Behandlung. Die Kosten werden von der Krankenkasse bezahlt. Damit der Arzt weiß, wer versichert ist und welche Kasse die Kosten der Behandlung trägt, hat das Mitglied bei der ersten Behandlung innerhalb eines Kalendervierteljahres einen Krankenschein vorzulegen. Diesen Krankenschein stellt die zuständige Krankenkasse auf Anforderung aus.

Mitglieder, die im Arbeitsverhältnis stehen, können die Krankenscheine wegen der räumlichen Nähe der Betriebskrankenkasse zur Arbeitsstätte ohne Schwierigkeiten anfordern. Sie tragen sich lediglich in die in ihrem Betrieb oder Betriebsteil ausliegenden Bücher zur Bestellung eines Krankenscheines ein und holen ihn später ab. Anders verhält es sich mit den bei uns als Rentner Versicherten. Bei diesen Versicherten fehlt die räumliche Nähe der Betriebskrankenkasse. Soweit sie in unmittelbarer Nähe des Werkes wohnen, macht die Anforderung des Krankenscheines keine allzugroßen Schwierigkeiten, es sei denn, daß sie alleinstehend und bettlägerig erkrankt sind. Ein großer Teil der Rentner aber wohnt nicht in Werks-

Unsere Betriebs- krankenkasse berichtet



nähe, zum Teil sogar außerhalb Düsseldorfs und damit nicht in der Nähe der Betriebskrankenkasse. Für sie ist es schon schwieriger, einen Krankenschein zu erhalten. Entweder kommen sie selbst zur Kasse, was mit Fahrtkosten verbunden ist, oder sie fordern den Krankenschein schriftlich bzw. telefonisch an. Zumeist bedarf der Rentner dann fremder Hilfe. Um diese Schwierigkeiten zu vermeiden, hat der Vorstand der Betriebskranken-

kasse beschlossen, für die als Rentner bei uns Versicherten die Anforderung von Krankenscheinen wegfallen zu lassen. Beginnend mit dem 1. 1. 1966 werden diesem Personenkreis die Krankenscheine ohne Anforderung ins Haus geschickt. Um die entstehende Verwaltungsarbeit zu mindern, erhalten Rentner mit Beginn des Kalenderjahres die für ein Kalenderjahr erforderliche Zahl von Krankenscheinen und Zahnarztscheinen. Es sind 4 Krankenscheine für den Arzt bzw. Facharzt und 4 Krankenscheine für den Zahnarzt zusammengefaßt in einem Heft für den Versicherten und je 1 Heft für jeden Familienangehörigen. Die Krankenscheine erhalten bereits alle persönlichen Angaben und die Bezeichnung des Kalendervierteljahres (z. B. I/65), für das sie gelten. Der Versicherte hat den Krankenschein vor Abgabe beim Arzt lediglich zu unterschreiben und das Datum des Tages, an dem er den Schein seinem Arzt übergibt, einzutragen und den Schein, der perforiert ist, aus dem Krankenscheinheft zu lösen. Das ist so einfach, einfacher geht es nicht mehr.

Die Krankenscheinhefte werden wir in der zweiten Hälfte des Monats Dezember zur Post aufgeben, so daß sie rechtzeitig noch vor Beginn des 1. Kalendervierteljahres 1966 jedem Rentner vorliegen. Wissenswerte Hinweise über die Gültigkeitsdauer der Krankenscheine und ihre Verwendung sind in der Innenseite des Krankenscheinheftes aufgedruckt. So kann sich jeder Besitzer eines solchen Krankenscheinheftes vor Ausstellung des einzelnen Krankenscheines nochmals unterrichten.



Änderung der Mutterschafts- hilfe

Die neuen Vorschriften des Mutterschutzgesetzes und der Mutterschaftshilfe ab 1. 1. 1966

Am 1. 1. 1966 treten die neuen Vorschriften des Mutterschutzgesetzes und der Mutterschaftshilfe (bisher Wochenhilfe) in Kraft.

Es sind zwei verschiedene Gesetze aus zwei verschiedenen Rechtsgebieten. So gehört das Mutterschutzgesetz zum Arbeitsrecht und die Mutterschaftshilfe der Krankenversicherung zum Sozialversicherungsrecht. Die Vorschriften beider Gesetze waren bisher aufeinander nicht abgestimmt, so daß vielfach Schwierigkeiten auftraten, weil die Versicherte einmal begünstigt und einmal benachteiligt war. Die ab 1. 1. 1966 gültigen Vorschriften hingegen sind weitgehend aufeinander abgestimmt. Daneben wurden auch die Leistungen verbessert, wenn auch nicht in dem Maße und mit der Bedeutung, wie es in der Presse in der Vergangenheit oftmals zu lesen war.

A. Mutterschutzgesetz

Das Mutterschutzgesetz gilt nicht, wie man annehmen sollte, für Mütter schlechthin, sondern nur für die in einem Arbeitsverhältnis stehenden Frauen und den in Heimarbeit Beschäftigten. Deshalb liegt auch das Schwergewicht des Gesetzes auf dem Arbeitsschutz.

Werdende Mütter dürfen nicht beschäftigt werden, soweit nach ärztlichem Zeugnis Leben oder Gesundheit von Mutter oder Kind bei Fortdauer der Beschäftigung gefährdet ist. Dieses Beschäftigungsverbot gilt auch für die ersten Monate nach der Entbindung. Daneben ist die Beschäftigung mit be-

Unsere Betriebs- krankenkasse berichtet

stimmten im Gesetz näher bezeichneten Tätigkeiten ganz oder in einem begrenzten Umfang sowohl für werdende als auch für stillende Mütter untersagt. Führen diese Beschäftigungsverbote zu einem völligen oder teilweisen Verdienstausschlag, so hat der Arbeitgeber den Durchschnittsverdienst der letzten 13 Wochen bzw. 3 Monate vor Eintritt der Schwangerschaft weiter zu gewähren. Treten Verdiensterhöhungen nicht nur vorübergehender Natur ein, so ist von dem erhöhten Verdienst auszugehen.

Neben diesen auf den Einzelfall abgestellten Beschäftigungsverboten dürfen Frauen generell nicht beschäftigt werden 6 Wochen vor und 8 Wochen (bisher 6 Wochen) nach der Entbindung. Für Mütter nach Früh- oder Mehrlingsgeburten verlängert sich die Frist von 8 Wochen auf 12 Wochen. Die Schutzfrist für die Zeit vor der Entbindung ist abdingbar, d. h., die werdende Mutter kann sich bereit erklären, zu arbeiten. Die Schutzfrist nach der Entbindung hingegen ist zwingend. Die Frau darf auch mit ihrem Einverständnis nicht beschäftigt werden.

Während dieser Schutzfrist erhalten die Frauen ein Mutterschaftsgeld in Höhe des Durchschnittsverdienstes, mindestens jedoch 3,50 DM täglich. Das Mutterschaftsgeld wird von der Krankenkasse gezahlt, bei der die Frau pflicht- oder freiwillig versichert ist. Frauen, die keiner Krankenkasse angehören, erhalten das Mutterschaftsgeld durch die Allgemeine Ortskrankenkasse. Bis zum 31. 12. 1965 erhalten Frauen, die nicht Pflichtmitglied einer Krankenkasse sind, den Arbeitsverdienst vom Arbeitgeber weitergewährt und, wenn sie freiwilliges Mitglied einer Krankenkasse sind, daneben die Wochenhilfe-Leistungen der Krankenkasse. Diese Doppelbezugsmöglichkeit fällt weg. Die Krankenkassen erhalten für versicherte Frauen einen Teil der Aufwendungen ersetzt. Für Frauen, die nicht versichert sind, erstattet der Bund die gesamten Aufwendungen.

Das Mutterschutzgesetz garantiert auch einen Kündigungsschutz. So sind Kündigungen gegenüber einer Frau während der Schwangerschaft und bis zum Ablauf von 4 Monaten nach der Entbindung unzulässig. In Ausnahmefällen kann eine

Kündigung von der obersten Landesbehörde für zulässig erklärt werden. Frauen, die im Familienhaushalt eines Arbeitgebers hauswirtschaftlich, pflegerisch oder erzieherisch beschäftigt sind, kann allerdings nach Ablauf des 5. Schwangerschaftsmonats gekündigt werden. Sie erhalten dann zu Lasten des Bundes bis zum Einsetzen des Mutterschaftsgeldes (6 Wochen vor der Entbindung) eine Sonderunterstützung in Höhe des bisherigen Durchschnittsverdienstes.

Neu ist, daß eine Frau während der Schwangerschaft und der Schutzfrist nach der Entbindung das Arbeitsverhältnis ohne Einhaltung einer Frist zum Ende der Schutzfrist nach der Entbindung kündigen kann. Darüber hinaus gilt bei einer solch ausgesprochenen Kündigung das Arbeitsverhältnis als nicht unterbrochen, wenn die Frau innerhalb eines Jahres nach der Entbindung in ihrem bisherigen Betrieb wieder eingestellt wird. Voraussetzung ist, daß sie in der Zwischenzeit bei einem anderen Arbeitgeber nicht beschäftigt war. Die Aufrechterhaltung des Beschäftigungsverhältnisses gilt für alle Rechte aus dem Arbeitsverhältnis, die von der Dauer der Betriebs- oder Berufszugehörigkeit oder von der Dauer der Beschäftigung oder der Dienstzeit abhängen.

Werdende Mütter sollen dem Arbeitgeber ihre Schwangerschaft und den etwa blühenden Tag der Niederkunft mitteilen, sobald ihnen ihr Zustand bekannt ist. Auf Verlangen des Arbeitgebers sollen sie das Zeugnis eines Arztes oder einer Hebamme vorlegen. Diese Mitteilung darf der Arbeitgeber Dritten gegenüber unbefugt nicht bekanntgeben. Obwohl es sich um eine Soll-Vorschrift handelt, muß die Schwangere berücksichtigen, daß der Arbeitgeber ohne Kenntnis der Schwangerschaft die Schutzbestimmungen nicht anwenden kann. Für den Beginn der Schutzfrist (6 Wochen vor der Entbindung) ist ein Zeugnis beizubringen, das frühestens eine Woche vor der Schutzfrist ausgestellt sein darf. Die Kosten dieser Zeugnisse gehen zu Lasten des Arbeitgebers und nicht der Krankenkasse.

Der Arbeitgeber hat der Frau bezahlte Freizeit zu gewähren, die zur Durchführung der Untersuchungen im Rahmen der Mutterschaftshilfe erforderlich sind.

Stillenden Müttern ist auf ihr Verlangen die zum Stillen erforderliche Zeit freizugeben.

Stillgeld, das bisher in Höhe von 0,75 DM kalendertäglich bis zur Dauer von 26 Wochen gewährt wurde, wird nicht mehr gezahlt.

Die Aufsicht über die Ausführung der Vorschriften des Mutterschutzgesetzes obliegt den Gewerbeaufsichtsämtern. Für Verstöße gegen die Schutz- und Meldepflichtvorschriften des Mutterschutzgesetzes sind Ordnungs-, Geld- und Gefängnisstrafen vorgesehen. Sie treffen den mit der Durchführung Beauftragten und ggf. den Arbeitgeber selbst, wenn er seine Aufsichtspflicht verletzt hat.

B. Mutterschaftshilfe der Krankenkassen

Mutterschaftshilfe (bisher Wochenhilfe) erhalten

1. weibliche Versicherte,
2. Versicherte für Familienangehörige, für die sie Anspruch auf Familienhilfe haben.

Damit wurde der Personenkreis, für den im Rahmen des Familienanspruchs Mutterschaftshilfe gewährt wird, geändert. Während bisher für die Ehefrau, die keinen eigenen Anspruch auf Mutterschaftshilfe hatte, Familienwochenhilfe gewährt wurde, wird sie künftig nur noch dann gewährt, wenn die Ehefrau dem Ehemann gegenüber nach den Vorschriften des BGB unterhaltsberechtig ist und somit Anspruch auf Familienkrankenpflege besteht. Die Unterhaltsberechtigung wird auch gefordert für Töchter, für deren Anspruch es bisher genügte, daß sie mit dem Versicherten in häuslicher Gemeinschaft lebten. Allerdings ist es künftig möglich, Familienwochenhilfe auch für die Mutter oder Schwester zu erhalten, sofern für sie ein Anspruch auf Familienkrankenpflege besteht.

Als Mutterschaftshilfe werden gewährt

1. ärztliche Betreuung und Hilfe sowie Hebammenhilfe,
2. Versorgung mit Arznei, Verband und Heilmitteln,
3. Pauschbeträge für die im Zusammenhang mit der Entbindung entstehenden Aufwendungen,
4. Pflege in einer Entbindungs- oder Krankenanstalt sowie
5. Mutterschaftshilfe.

Unsere Betriebs- krankenkasse berichtet

Zu 1.

Bisher wurde ärztliche Behandlung und Hebammenhilfe gewährt. Nunmehr wird anstelle der ärztlichen Behandlung ärztliche Betreuung gewährt. Die ärztliche Betreuung ist weitgehender als die Behandlung und umfaßt auch Untersuchungen zur Feststellung von Schwangerschaft und Vorsorge-Untersuchungen.

Zu 2.

Die Versorgung mit Arznei, Verband und Heilmitteln ist ebenfalls weitgehender als bisher, da Heilmittel nur als kleine Heilmittel gewährt werden konnten. Die Wertgrenze für kleine Heilmittel ist gestrichen worden, so daß Heilmittel allgemein ohne Rücksicht auf die Wertgrenze gewährt werden müssen.

Zu 3.

Bis zum 31. 12. 1965 wird zu den sonstigen Kosten der Entbindung ein Betrag von 10.— DM gezahlt. Dieser Betrag konnte durch die Satzung bis auf 25.— DM erhöht werden. Ab 1. 1. 1966 ist von allen Kassen gleichmäßig ein Betrag von 100.— DM zu zahlen. Dieser Pauschbetrag beträgt jedoch nur 50.— DM, wenn die Kasse die Kosten einer Entbindung in einem Entbindungshaus oder einer Krankenanstalt trägt.

Zu 4.

Die Pflege in einer Entbindungs- oder Krankenanstalt (bisher als Wöchnerinnenheimpflege bezeichnet) war eine Kann-Leistung, deren Gewährung im pflichtgemäßen Ermessen der Krankenkasse lag. Von einigen Krankenkassen, so auch von uns, wurde sie, wie ab 1. 1. 1966 gesetzlich vorgesehen, grundsätzlich gewährt. Die Pflege ist für die Zeit nach der Entbindung allerdings nur bis zu einer Dauer von 10 Tagen zu gewähren gegenüber dem bisherigen Recht, solange sie erforderlich war.

Zu 5.

Als Mutterschaftsgeld wird sowohl für Versicherte als auch für Familienangehörige ein Betrag in Höhe von 150.— DM als einmalige Zahlung gewährt.

Versicherte, die bei Beginn der Schutzfrist (6 Wochen vor der Niederkunft) in einem Arbeitsverhältnis stehen oder deren Arbeitsverhältnis vom Arbeitgeber während der Schwangerschaft zulässig aufgelöst worden ist, erhalten ein höheres Mutterschaftsgeld. Für sie wird Mut-

terschaftsgeld in Höhe des durchschnittlichen Verdienstes der letzten 13 Wochen bzw. 3 Monate gezahlt, mindestens jedoch kalendertäglich 3,50 DM.

Stillgeld wird nicht mehr gewährt.

Andere Versicherte, die bei Arbeitsunfähigkeit Anspruch auf Krankengeld haben oder als Arbeitslose gegen Krankheit versichert sind, erhalten Mutterschaftsgeld in Höhe des Krankengeldes, das ihnen bei Arbeitsunfähigkeit zustehen würde.

Mutterschaftsgeld wird für 6 Wochen vor und für 8 Wochen nach der Entbindung gezahlt. Die Zeit von 8 Wochen verlängert sich auf 12 Wochen bei Früh- und Mehrlingsgeburten.

Voraussetzung für die Gewährung des Mutterschaftsgeldes über 150.— DM hinaus ist jedoch, daß die Frauen in der Zeit zwischen dem 10. und dem 4. Monat einschließlich dieser Monate vor der Entbindung mindestens 12 Wochen versichert waren.

Neben dem Mutterschaftsgeld werden Kranken- oder Hausgeld nicht gewährt. Mutterschaftsgeld wird nicht gezahlt, solange Arbeitsentgelt bezogen wird. Erfüllt der Arbeitgeber den Anspruch auf Weiterzahlung des Arbeitsentgeltes nicht, so zahlt die Krankenkasse Mutterschaftsgeld und hat gegenüber dem Arbeitgeber Anspruch auf Erstattung. Anspruch auf Mutterschaftsgeld endet mit dem Tod des Mitglieds.

Für die Dauer des Anspruchs auf Mutterschaftshilfe bleibt die Mitgliedschaft erhalten. Beiträge sind nicht zu zahlen. Wird das Arbeitsverhältnis vom Arbeitgeber während der Schwangerschaft aufgelöst, oder wird die Versicherte unter Wegfall des Arbeitsentgeltes beurlaubt, so bleibt die Mitgliedschaft ebenfalls bestehen. Allerdings haben diese Frauen Beiträge nach ihrem letzten Grundlohn zu zahlen, und zwar allein.

Die Bestimmungen über die Mutterschaftshilfe gelten auch für Mitglieder von Ersatzkrankenkassen.

In den letzten Wochen ist es wegen des unausgeglichenen Bundeshaushaltes 1966 fraglich geworden, ob und inwieweit die vorstehend wiedergegebenen Bestimmungen des Gesetzes am 1. 1. 1966 in Kraft treten werden. In der nächsten Ausgabe der „Werkmitteilungen“ werden wir darüber berichten.

Krankenstand Ende Oktober 1965

Werk Reisholz 187 Kranke=8,02%

Werk Oberbilk 44 Kranke=7,55%

Zusammen 231 Kranke=7,92%

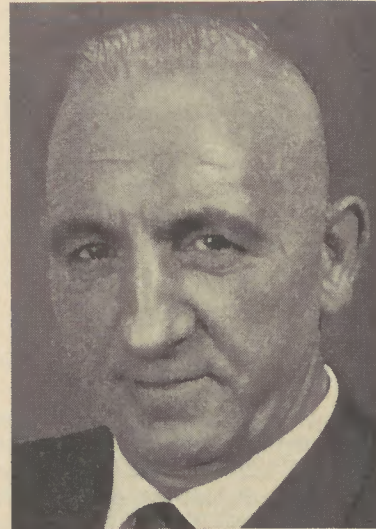
davon Unfälle 34=1,17%

Angestellte 25 Kranke=4,73%

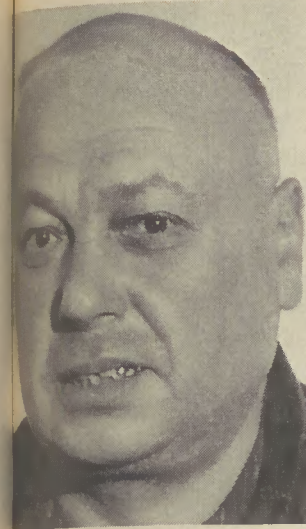
Heilverfahren für Lohnempfänger

und Angestellte 29=0,84%

40jähriges Jubiläum



Max Jaster
Werk Oberbilk

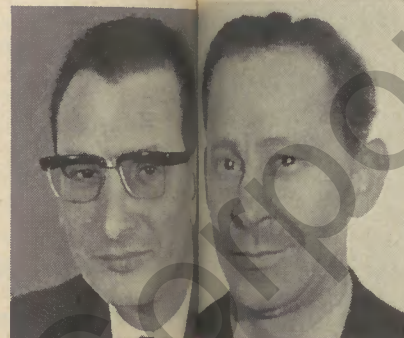


Franz Gorny
Werk Reisholz

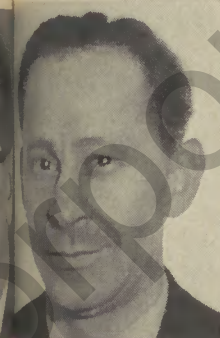
25jähriges Jubiläum



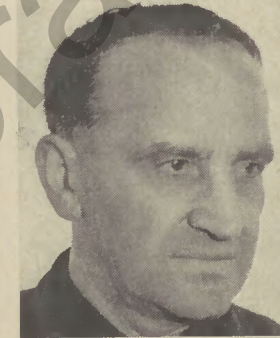
Theodor Meuter
Werk Oberbilk



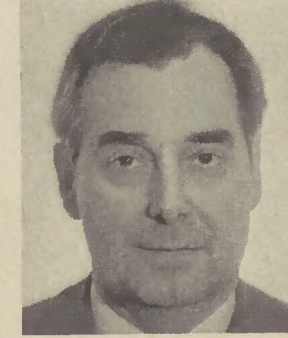
Rudolf Kleinbölling
Werk Oberbilk



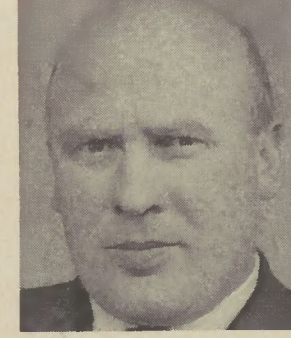
Josef Vossen
Werk Reisholz



Theodor Hormann
Werk Reisholz



Karl-Heinz Siemens
Werk Reisholz



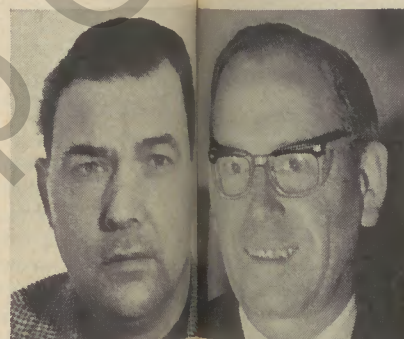
Willi Grundmann
Werk Reisholz



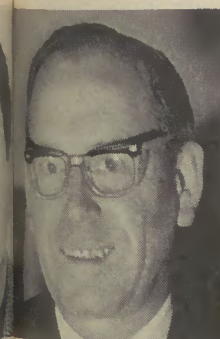
Erwin Kurschinski
Werk Oberbilk



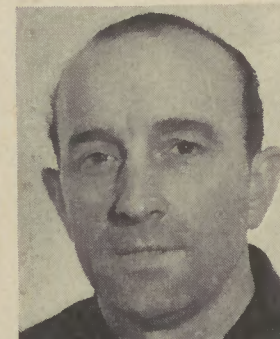
Max Sauer
Werk Reisholz



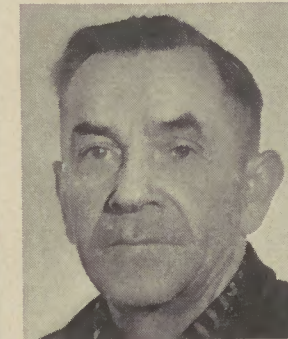
Karl Kodritzki
Werk Reisholz



Peter Lentzen
Werk Reisholz



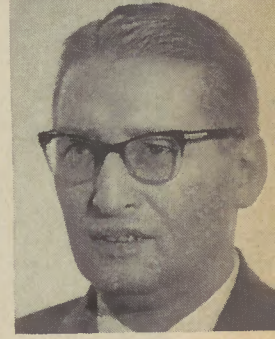
Heinz Leis
Werk Reisholz



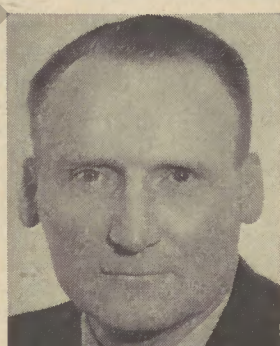
Josef Radtke
Werk Reisholz



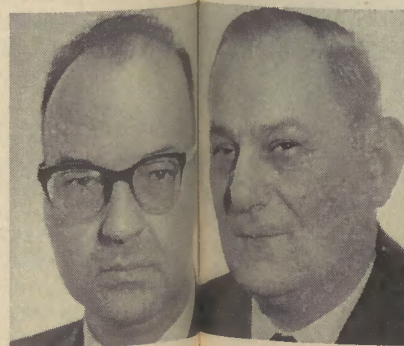
Paul Zimmer
Werk Reisholz



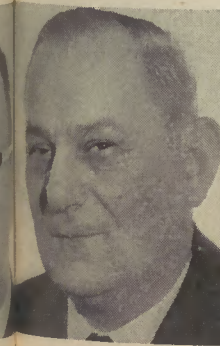
Gustav Kurth
Werk Reisholz



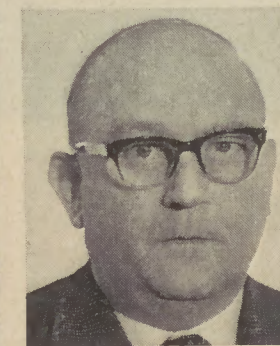
Adolf Banniza
Werk Reisholz



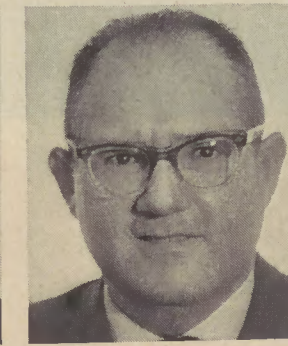
Joachim Fiedler
Werk Reisholz



Heinrich Heuschen
Werk Reisholz



Heinrich Rosenberg
Werk Reisholz



Theo Müngersdorf
Werk Reisholz



Anton Pickarski
Werk Oberbilk



Jakob Dickers
Werk Oberbilk

UNSERE JUBILARE



DER SCHLÜSSEL ZUR WEIHNACHT

ERZÄHLUNG VON MATTI HÄLLI

Die Stunde kam, in der die Stadt gleich einem gigantischen Musikinstrument auf eine neue, innigere Tonart gestimmt wurde; die heftigen, intensiven Geräusche des geschäftigen Lebens wichen harmonischer Ruhe, die wirren Baßstimmen des Getriebes verschmolzen zu einem verklingenden Akkord des Vergessens. Die Läden hatten ihre Türen geschlossen; die Straßenbahnen sich friedlich in ihre Hallen verkrochen. Familienväter waren mit dem Geldausgeben fertig geworden; Mütter hatten zum letztenmal in das Backrohr geblickt.

„Fertig“, sagte ich und warf einen Blick auf all das, was den gewöhnlichen banalen Werktag zu einem Fest und zum Heiligen Abend machen sollte. Der Christbaum breitete seine Zweige über den Schreibtisch, beladen mit Kerzen und silbernen Sternen. Lachs, marinierter Hering, Sardinen und Stockfisch repräsentierten die Fischwelt. Viele Sorten von Würsten füllten das Regal, dessen Bücher ich entfernt und unter das Bett gelegt hatte. Gläser funkelten auf dem Fensterbrett.

Ich saß in einem Lehnstuhl. In dem zweiten saß mein Freund Kalle; seine Brille hatte einen zarten, festlichen Schimmer. Kalles Chef hatte sich Urlaub genommen und Kalle zum Stationsvorsteher bestimmt. Auch Kalle hatte sich Urlaub genommen und seinem Vertreter die Agenden eines Stationsvorstehers übertragen, damit dieser Mann die Leiden und Freuden einer verantwortlichen Stellung kennenlerne.

„Fertig“, wiederholte Kalle. „Alle armseligen Weihnachten liegen hinter uns. Und von jeder bleibt uns eine Erinnerung an etwas zurück, das einem damals den Mund wässern machte. Kein Wandern durch die Winternacht mehr, an der falschen Seite hell erleuchteter Fenster! Kein kahles Büro mehr, an dem die Leute auf der Fahrt zu ihren Feststunden in den Weihnachtszügen vorbeizogen!“

Er verstummte. Die Weihnachtsluft in dem Zimmer mit seinen vielen Gerüchen verdichtete sich zu etwas geradezu Materiellem. Wir warteten. Wir wußten nicht, worauf wir warteten, doch hatten wir das unklare Gefühl, daß irgendeine Art von Signal nötig sei, ehe wir beginnen konnten.

„Weißt Du“, rief ich nach kurzem Grübeln, „hast du je daran gedacht, daß es das Schwarz ist, was das Weiß weiß erscheinen läßt, und daß die falsche Seite notwendig ist, damit man die richtige sehe?“

„Vielleicht ist am besten, wir gehen vors Haus und bilden uns ein, daß wir nichts von all dem hier haben“, sagte er, während er mit einer leichten Handbewegung auf die Üppigkeit in meinem Zimmer wies. „Keine Wohnung, nichts zu essen, keine Weihnachtsstimmung. Und jedenfalls hat man nach einem Spaziergang stärkeren Appetit.“

Wir warfen einen sehnsüchtigen Blick hinter uns, als wir die Tür schlossen und in den milden weihnachtlichen Abend hinaustraten. Es war keine Seele zu sehen, kein Wagen, keine Straßenbahn. Schweigen strömte durch das tiefe

Flußbett der Straße. Nur die Fenster der Häuser schimmerten in hellem Licht. Der Schnee knirschte unter den Schritten. Auf einem nahen Platz verbreitete ein Christbaum, mit zahllosen elektrischen Birnen geschmückt, municipale Weihnachtsfreude und Nächstenliebe, zum offenkundigen Entzücken eines einsamen Hundes, der im Kreise um ihn herumlag.

„Wie muß man sich fühlen, wenn man in einer solchen Nacht ohne Heim ist?“ fragte ich. „Als Freude nur der öffentliche Christbaum; als Unterhaltung nur ein Geplauder mit einem patrouillierenden Polizisten und keine Bleibe.“

„So arme Teufel gibt es nur in verstaubten Weihnachtsgeschichten; sie sind nie älter als zehn Jahre und werden am Schluß immer von irgendeinem guten Menschen gefunden, der durch Wohltätigkeit am Heiligen Abend seine frühere Schurkerei gutmachen will, ganz in der Manier des braven Papa Dikens.“

Ich gab zu, daß Kalle recht hatte. Wir waren schon einige Zeit gewandert. Es war dunkel. Schneeflocken schwebten durch die Lichtkreise der Laternen. Die neuen Schuhe, die ich für muntere Spaziergänge auf dem Lande gekauft hatte — jene Art von Spaziergängen, die rote Wangen machen und von denen jedermann träumt und die für die meisten Leute ein Traum bleiben —, zeigten eine Neigung, mich zu drücken, besonders der rechte. Ich hatte das Gefühl, daß ich ganz gerne wieder nach Hause gegangen wäre.

„Erst wenn man kein Heim hat, kann man den Wert der Weihnacht entdecken“, sprach Kalle weiter. „Da wird man Philosoph und grübelt über die tiefen Probleme des Lebens nach. Ich würde jedenfalls darüber nachgrübeln. Und beim Grübeln fände ich den Schlüssel zu diesen Türen ...“

Unwillkürlich hatte ich die Hand in die Tasche gesteckt, in der ich meinen Schlüssel zu tragen pflegte. Und in diesem Augenblick drang mir die ganze Seele in die Fingerspitzen und begann fiebrig in meiner Tasche zu suchen. Die war leer. Ich probierte es noch einmal. Dasselbe Ergebnis. Dann war mir, als hätte ich zehn Hände, die gleichzeitig in allen Taschen wühlten. Sie fanden alles mögliche, nur nicht das, was sie suchten.

„Was ist los?“ Kalles Stimme schien von fernher zu klingen, während ich dastand, die Taschen nach außen gekehrt. „Der Schlüssel“, sagte ich mechanisch. „Ich verstehe das nicht ... Ich habe den Schlüssel noch nie verloren. Ich ließ ihn auch nicht im Schloß stecken. Ich habe die Tür sorgfältig zugemacht. Vielleicht stak er innen ...“

„Der Hauswart“, sagte Kalle in seiner praktischen Art. „Er wird uns helfen.“ „Nein“, erklärte ich düster. „Ich habe erst unlängst das Schloß ändern lassen und ihm kein Duplikat des Schlüssels gegeben. Niemand kann uns jetzt helfen, bis die Feiertage vorbei sind. Wir sind ausgesperrt, Kalle.“

„O-o-oh!“ sagte Kalle und dehnte das Wort, bis es nahe daran war, in zwei heimtückische Hälften zu zerfallen. Er suchte in seinen Taschen, offenbar in der Absicht, sich eine Zigarette anzuzünden. Dies half ihm immer, sich in verzwickten Situationen zu konzentrieren. Ohne die Zigarette war er unproduktiv wie eine gefrorene Schneedecke. Plötzlich begann auch er alle seine Taschen zu durchwühlen. „Ich habe sie im

Zimmer gelassen“, sagte ich düster. „Dort ist unser Weihnachtsessen. Dort sind unsere Weihnachtzigaretten und unsere Weihnachtsgeschenke. Und was liegt zwischen all dem und uns? Nur eine verwünschte Tür! Die falsche Seite ist notwendig, damit man die richtige gewahre. Und jetzt sind wir auf der falschen Seite.“ — „Gehen wir spazieren“, schlug ich vor. „Denken wir nach!“ Schwere Schneeflocken fielen nun noch dichter aus dem Dunkel herab. Das Wetter war keineswegs mehr mild. Ein scharfer Wind blies die Weihnachtsstimmung weg. Der Schnee häufte sich auf unseren Schultern.

„Wir haben doch Bekannte“, sagte ich. „Rufen wir sie an. Wir werden in irgendeinen gelangweilten Familienkreis hineinplatzen wie zwei kleine bärtige Sonnenstrahlen. Vielleicht ist es nur gut so.“ In der Telefonzelle bemerkten wir, daß keiner von uns die richtigen Münzen hatte. So traten wir wieder auf die Straße. Wir konnten sehen, wie hinter den Fenstern die Kerzen angezündet waren. In dem goldenen Licht schien ein ironischer Schimmer zu liegen.

„Wie hübsch!“ sagte Kalle. „Du kennst doch einige Familien. Es bleibt uns nichts anderes übrig, als von Tür zu Tür zu gehen. Wo wohnen die Leute?“

„Ich habe nur zwei, die in Betracht kommen“, antwortete ich mit einem Seufzer. „Sie wohnen an verschiedenen Enden der Stadt. Heute abend kann man kein Taxi bekommen. Und meine Schuhe schmerzen mich verteufelt.“

Munter gingen wir zu der ersten Adresse. Wir klingelten laut. Wir warteten mit einem hundertkerzigen Lächeln auf unseren Lippen. Dann löschten wir das Lächeln, da niemand kam, um uns zu öffnen. Meine Bekannten waren natürlich weggefahren.

„Die nächsten“, sagte Kalle trocken, als wir wieder auf die Straße traten. „Die wohnen nahezu drei Meilen weit. Wir kommen nicht hin, bevor die Haustür geschlossen wird. Dort schließen sie immer sehr früh zu.“

„Und ich habe keine passende Bekanntschaft“, sagte Kalle gramvoll. „Es bleiben uns zwei Möglichkeiten: Die eine ist die Polizei. Die andere ...“ Er ließ ein freudloses Lachen hören und fuhr fort: „Gehen wir zum Bahnhof.“

Das große Gebäude ragte vor uns auf, dunkel, reserviert und abweisend. Die Beleuchtung im Inneren war trübe und gespenstisch.

„Das Büfett ist heute abend gewiß geschlossen“, murmelte ich.

„Ja“, bestätigte Kalle, „aber jetzt geht bald ein Zug ab. Wir steigen ein und fahren mit ihm 5 Stunden. Dann müssen wir eine Stunde warten und können wieder zurückfahren. Elf Stunden werden wir in einem warmen Waggon sein. Ich habe schon viele Nächte so verbracht. Ich kann sitzend schlafen.“

„Ich nicht.“ — „Du kannst an das Weihnachtsessen denken und lustige Weihnachtsgeschichten erfinden“, schlug Kalle gefühllos vor. „Du kannst erraten, was ich dir als Weihnachtsgeschenk geben wollte.“

Er griff nach der Klinke und zog. Dann zog er heftiger. Die Tür war und blieb zu. Wir blickten einander an. „Wahrscheinlich ist dieser Zug schon eingestellt worden“, sagte er mit einer amtlichen Stimme, die grauenvoll von der Steinmauer widerhallte. Hierauf begannen wir wieder zu gehen. Langsam, in der Art jener Menschen, die kein Ziel haben. Die Straßen lagen verödet da.

Nur dann und wann konnte man in der Ferne eine undeutliche Gestalt sehen: einen Polizisten, der auf Patrouille war, oder einen berufsmäßigen Weihnachtsmann auf dem Weg zu einer Bescherung. Der Gedanke an Wärme bereitete mir eine Gänsehaut.

„Wir sollten Weihnachtslieder singen“, sagte Kalle lustlos. „Das wird uns warm machen und uns an jene Zeiten erinnern, da du noch deinen Schlüssel hattest.“

Wir ließen das Zentrum der Stadt hinter uns. Wir sangen Lieder aus unserer Kindheit. Allmählich hoben wir die Stimme, da die Straßen leer waren und der weiche Schnee unseren Gesang dämpfte. Zwischen den Strophen dachte ich mit wachsender Wut, die den sentimentalen Worten Würze und Kraft verlieh, an meine neuen Schuhe.

„Da schau!“ Kalles Stimme weckte mich aus meiner Träumerei. Die Gestalt eines Polizisten kam uns im Schneegestöber entgegen. Der Polizist verlangsamte den Schritt, als er uns erreicht hatte. Offenbar war er der Ansicht, wir verdauten ein Weihnachtsessen, das aus guten, herzhaften Speisen und starken Getränken bestanden hatte. „Sie sind aber spät auf der Straße, meine Herren“, sagte er höflich, „wenn man bedenkt, was für ein Abend heute ist.“

„Ja, das sind wir“, stimmte Kalle zu. Der Polizist griff an den Mützenschirm und wollte schon weitergehen. Da packte

mich die Verzweiflung. Ich hatte das Gefühl, daß uns die letzte Chance, ein Dach über den Kopf zu bekommen, entglitt, oder besser gesagt, entschreiten wollte.

„Herr Schutzmann“, sagte ich, „könnten Sie uns verhaften?“ Er blieb stehen und blickte uns forschend an. „Haben Sie ein Verbrechen begangen?“ — „Sagen wir, die Sünde der Zerstretheit“, erwiderte ich. „Im Revier werden wir alles aufklären.“ Der Polizist bedeutete uns, ihm zu folgen. „Haben Sie eine Zigarette?“ fragte Kalle hoffnungsvoll. „Nicht wenn ich im Dienst bin“, entgegnete der Mann.

Das Bächlein des Gesprächs fror ein. Doch als die Tür des Reviers geöffnet wurde, strömte uns volle Weihnachtsstimmung entgegen. Im Dienstzimmer stand ein Christbaum, und die Klänge eines eben erst gesungenen Kinderliedes schwebten noch zitternd in der Luft. Ein stämmiger, rotgesichtiger Inspektor kam auf uns zu und musterte uns unter buschigen Augenbrauen. Dann blickte er den Schutzmann fragend an.

„Die Herren möchten verhaftet werden“, erklärte der Mann, während er die Ehrenbezeichnung leistete. — „Warum?“

„Wir wollen ins Kittchen, Herr Inspektor. Wir wollen ein Dach über den Kopf. Wir können nicht mehr länger gehen, weil meine Füße furchtbar schmerzen. Das Kittchen ist unsere letzte Hoffnung.“

Der Inspektor maß uns mit durchdrin-

genden Blicken. Ich bemerkte, daß sein Kinn außerordentlich mächtig war und daß ihm jetzt eine bedrohliche Röte in die Wangen stieg. „Sie können nicht ins Kittchen“, sagte er schroff. „Sie sind nicht betrunken! Sie haben nichts ange stellt.“ Da hatte Kalle einen Einfall. „Aber könnten wir nicht hingehen und etwas anstellen?“

Eine dicke Ader auf der Stirn des Inspektors begann zu pulsieren. „Hinaus mit Ihnen, meine Herren!“ knurrte er. „Sofort! Sonst müssen wir Sie verhaften, weil Sie die Weihnachtsruhe der Behörden stören. Und dann werden Ihnen die Gürtel, Hosenträger, Krawatten und Schuhbänder weggenommen. Überlegen Sie sich's.“

Schuhbänder? Schuhe? ich setzte mich hin und schnürte den rechten Schuh auf. Der Inspektor beobachtete mich, und ich konnte fühlen, wie ihm die Augen aus den Höhlen quollen. Ich drehte den Schuh um und schüttelte ihn. Nichts geschah. Ich versuchte, mir den wundgeschauerten Knöchel zu reiben. Und dann dämmerte es mir. Im Nu hatte ich den Socken ausgezogen, und ein kleiner, funkelnder Sicherheitsschlüssel fiel klirrend zu Boden. Ich holte tief Atem und wechselte mit Kalle einen bedeutungsvollen Blick.

„Was ist das?“ fragte der Inspektor überrascht. — „Das ist ... sagen wir, es ist der Schlüssel zur Weihnacht“, antwortete ich: „In gewöhnlichen Wor-

ten: Es ist mein Wohnungsschlüssel, den wir schon den ganzen Abend suchen.“ Die Miene des Inspektors wurde sanfter. Ein Kreis von Lachfältchen zeigte sich um seine Augen. Er sah aus wie ein offizieller Weihnachtsheilige. Dann reichte er uns seine breite, rote, bürokratische Hand und sagte: „Ich wünsche Ihnen beiden ein frohes Fest!“

Wir dankten ihm; wir schüttelten Hände; wir nahmen Abschied vom Beamtentum. Als wir die Tür hinter uns schlossen, fühlten wir freundliche, wohlwollende Blicke auf unseren Rücken gerichtet. Wir hatten die Empfindung, daß dieses kleine Intermezzo den Weihnachtsfrieden des Polizeireviers keineswegs gestört, sondern nur noch vollkommener gemacht habe.

Es war angenehm, in den Neuschnee zu treten. Hier und da kreuzten einsame Fußspuren unseren Weg. „Die Spuren des Weihnachtsmannes!“ sagte Kalle fröhlich.

Es war kälter geworden, und unser Atem dampfte. Der Lichterbaum der Gemeinde funkelte inmitten des Platzes in einsamer, würdevoller Ruhe. Niemand spielte darunter, aber uns wurde bei dem Gedanken warm, daß wir hier hätten spielen können, wenn wir es gewollt hätten. Der Augenblick war vollkommen — aber in meiner Handfläche hielt ich einen kleinen kalten Schlüssel, und ohne ihn wären wir von all dem ausgeschlossen gewesen.

Australien, Neuseeland — endlos leiten, strahlend blauer Himmel, Kakteen, Gletscher, Känguruhs. — Das Geld verdient sich leichter als anderswo, und Fleisch und die Butter sind billiger als bei uns. Aber ein Volkswagen kostet umgerechnet 13 000.— DM, und um 6 Wochen die Kneipen zu. Man ist 13 000 km entfernt von der alten Heimat und den alten Freunden; man wird nicht alsheimischer anerkannt und bleibt immer ein Fremder. Das soll man bedenken bei der Lektüre des folgenden Briefes, der deren Begeisterung über das neue Land entsprungen ist.

Im Jahre 1964 war die Zahl Rückwanderer nach Deutschland größer als die Zahl der Auswanderer aus Deutschland.

Ein Gruß aus Australien

Ein ehemaliger Werksangehöriger schreibt aus seiner neuen Heimat



Dunechin, den 16. 3. 65.

Sehr geehrter Herr Doktor Rosenberger! Habe heute Ihren netten und freundlichen Brief erhalten und mich riesig darüber gefreut. Ich beantworte jeden Brief sofort. Denn im Moment bekommen wir noch soviel Post, daß ich mich nicht erlauben kann, Briefe liegen zu lassen.

Wir sind jetzt schon 3 Monate hier und es gefällt uns immer besser. Hier geht alles mit Ruhe vorsich. Jeder hat Zeit. Es ist garnicht schwer, sich hier einzuleben. Für jüngere Leute wäre es nach meiner Ansicht schwerer. Abwechslung an Vergnügungen gibt es außer Kirmes nicht viel. Wirtschaften sind nur bis 18.00 Uhr auf. Sonntags ist alles geschlossen. Auch Samstags sind alle Geschäfte und Fabriken, außer Lebensmittelläden geschlossen. Für Jeden, ob er im Büro Geschäft oder in der Fabrik arbeitet, beginnt die Arbeit um 8.00 Uhr bis 17.00 Uhr. Da ist 1 Stunde Pause drin enthalten. Die 40 Stundenwoche haben wir hier. Ein sehr ruhigen Job habe ich hier gefunden. Der Verdienst ist der Gleiche als in Deutschland. Ich bekomme hier jede Woche 180 D. M. ausgezahlt. Wenn

man bedenkt, daß 1 Pfund Butter 1.10 D.M. und Fleisch 2—2.20 D.M. das Pfund kostet, dann verdient man mehr als in Deutschland. Außer Kartoffeln die das doppelte kosten, ist hier alles billiger. Alles Andere, wie Wäsche, Möbeln und Elektrosachen ist der gleiche Preis. Was hier unheimlich teuer ist, sind Autos. Die kosten bald das Dreifache. Ein V. W. kostet hier 13 000 DM. Aber trotzdem hat hier Jeder einen Wagen. Viele sind Museumsreif. Man muß hier auch einen Wagen haben. Denn alles liegt weit auseinander. Denn es gibt nur Einfamilienhäuser mit großen Gärten. Hier an ein Haus zu kommen ist nicht schwer. Im Durchschnitt kosten Sie 30 000 D.M. Den Betrag kann man bei einem Rechtsanwalt oder bei einer Baugenossenschaft leihen, für 20—30 Jahre. Nun ist das hier aber so. In dem Moment, wo man das Geld leiht schließt man eine Versicherung ab. Die kommt dann für den geliehenen Betrag auf, wenn der Mann stirbt. Also kann man keinen auf die Straße setzen. Der Betrag für die Versicherung beträgt 5 M. die Woche. Wir wollen persönlich, vorläufig ein Haus mieten. Dieses beziehen wir in 4—5 Wochen. Es ist komplett eingerichtet, mit elektrischer Waschmaschine, Elektroherd, Teppichen und Kalt und Warmwasser. Es liegt direkt an der See. Wir brauchen nur über den Zaun zu springen, dann sind wir am Strand. Wir freuen uns schon darauf. Dann haben wir unseren eigenen Haushalt. Was uns sehr viel Freude macht, ist unsere $\frac{1}{2}$ jährige Enkeltochter. Jeden Tag entdecken wir etwas neues an ihr. Wir sind sehr stolz. Was wir hier viel machen, ist spazieren gehen. Denn man ist hier in ein paar Minuten am Strand oder in den Bergen. Das Gebirge ist hier wie im Sauerland. Man findet hier leider keinen Hochwald, sondern nur Buschwerk. Aber hier ist sehr saubere Luft. Samstags- oder Sonntagmorgens geht es zum fischen. Es macht sehr viel Spaß. Denn das Wasser ist so klar, daß man bald sehen kann wie die Fische anbeißen. Sie beißen auch an. Unheimlich viel Aale gibt es hier. Die fangen wir mit Speere. Wenn man hier zum Wochenende mit dem Wagen rausfährt und etwas von der Straße fährt, dann begegnet man selten jemand. Trotzdem das alles unterwegs ist. Die paar Menschen, $2\frac{1}{2}$ Millionen leben hier, verlieren sich. Was man hier überall antrifft, sind Schafe und Rinder. In Neuseeland gibt es 50 Millionen Schafe und 30 Millionen Rinder. Daher die niedrigen Fleisch- und Butterpreise. Ich möchte mit einer Bitte schließen. Wäre es nicht möglich, daß man mir die Werksmittelung schickt. 28 Jahre bin ich ja auf dem Stahlwerk gewesen und da möchte man doch noch gerne wissen, was es so an Neuigkeiten gibt. Wenn Sie auch ein paar Monate später kommt.

Wenn Sie daran interessiert, ein paar Bilder von hier zu erhalten, dann schreiben Sie mir das bitte. Denn wir haben von hier wunderbare Dias. Dann können Sie auch mal sehen wie schön es hier ist.

Es grüßt Sie recht herzlichst
Herr und Frau Steinmann



Woher kommt eigentlich ...
der Name „Fuchsie? Vom Fuchs? Keineswegs! Im 16. Jahrhundert lebte ein Herr Leonhart Fuchs, den man den Vater der Botanik nannte. Nach ihm erhielt die Fuchsie ihren Namen. Die Dahlie wurde nach



dem Schweden Andreas Dahl getauft, die Kamelie brachte der Jesuitenpater Camelli aus Japan mit, und die Magnolie wurde zu Ehren des Franzosen Magnol so genannt.

Der Amtsschimmel
ist kein Pferd, sondern ein Schimmelpilz, der sich im Laufe der Jahrzehnte in alten Akten festsetzt.

Stilblüten aus Amtszimmern
Verfügung eines Beamten auf einem Renten Antrag: „Da die Kriegsdienstzeit des 1. und 2. Weltkrieges mit verschiedenen Daten angegeben ist, wird um Feststellung des tatsächlichen Kriegsbeginns gebeten.“

Anspruch auf Witwenrente:
„Ein Witwenrentenanspruch besteht erst ab 1. Januar 1955, weil Sie im Dezember 1954 das 55. Lebensjahr vollendet und gleichzeitig mindestens 4 lebende Kinder geboren haben.“

Ablehnungsbescheid einer Rente: „Sie leiden an der Schlüsselzahl 63. Sie sind aber noch in der Lage, durch die andere Körperhälfte das gesetzliche Lohndrittel zu verdienen.“

Stilblüten aus Zuschriften an das Wohnungsam

„In diesem Hause ist das Klosett hinfällig. Wenn ich auf ihm sitze, bin ich mit Lebensgefahr verbunden.“

„Wir sind in diesem Schweinestall nicht wie Sie auf Rosen gebettet.“

„Hier kann ich nicht bleiben, in dieser Wohnung bin ich dauernd der Sittlichkeit ausgesetzt.“

„An eine ordentliche Schlafgelegenheit zu denken ist ganz ausgeschlossen, denn einer muß auf dem Fußboden schlafen sowie in sittlichen wie auch in gesundheitlichen Standpunkten ist dies gefährlich. Unter diesen Umständen ist mein Familienleben tief bedauerlich.“

„Mein Mann braucht für die Tätigkeit als Musiker eine neue Hose, da er in der alten keine Musik mehr machen kann.“



Für Menschen nicht zu empfehlen

Die Zunge des Spechts ist bis zu zehn Zentimeter lang, ganz dünn und biegsam und ist oft mit einer harten, nadelfeinen Spitze versehen, mittels derer der Specht seine Beute aufspießt. Bei anderen Specharten ist die Zunge mit

einem klebrigen Sekret überzogen, auf dem die Insekten wie auf einer Leimrute hängen bleiben.

Der Mensch, zahlenmäßig gesehen ...
Eine landwirtschaftliche Untersuchungsanstalt hat die Gartenerde genau untersucht und dabei herausgefunden, daß in einer Messerspitze Gartenerde



doppelt so viel kleinste Lebewesen leben wie Menschen auf der ganzen Erde.

Die rettende Antwort

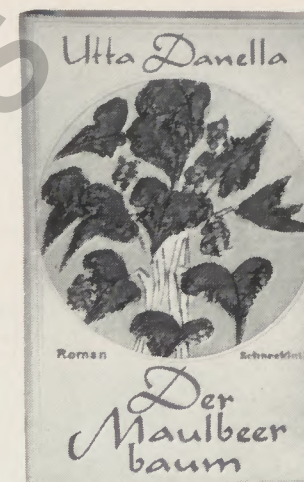
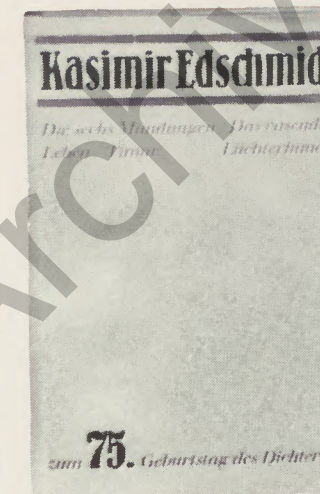
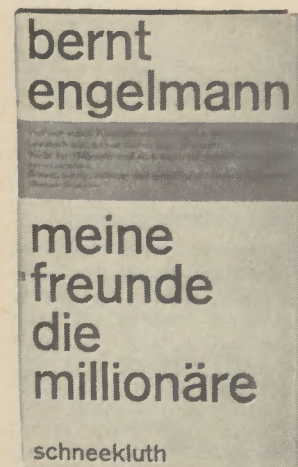
Aufgeregt und bleich steht der Prüfling vor der Kommission. Das Lampenfieber hat ihn erwischt, er redet wirr durcheinander. Die Lehrer schauen sich verwundert an, bis der Direktor sich vorbeugt und fragt: „Herr Kandidat, wie kommt es, daß Sie im schriftlichen Examen so glänzend abgeschnitten haben, während Sie hier im mündlichen völlig versagen? Können Sie uns das erklären?“
Ein schwaches Lächeln huscht über das Gesicht des Geplagten.
„Oh, das läßt sich im Grunde sehr einfach erklären: Sehen Sie, in der schriftlichen Prüfung hatte ich es mit lauter unbeschriebenen Blättern zu tun, — hier aber sitzen Sie vor mir, meine Herren!“
Diese Antwort war seine Rettung, versteht sich ...

Modernes Kinderlied

Ich hab' die schönste Eisenbahn
von allen weit und breit.
Nur Vati fehlt als Spielkumpan,
denn er hat keine Zeit.
Mein Vati hat stets viel zu tun,
er hat es weit gebracht.
Er kann auch abends niemals ruhn,
er schuftet bis zur Nacht.
Ein kurzer Gruß, ein kleiner Kuß,
und noch ein rasches Wort:
„Sei artig, liebes Kind, ich muß
gleich nachher wieder fort.“
Mein Vati spricht sehr viel von Geld,
als wär's sein Leibgericht.
Mein Vati kennt die halbe Welt,
doch mich — mich kennt er nicht.
Ich weine abends oft im Bett,
und auch die Mutti grollt.
Wenn ich doch einen Vati hätt',
der mit mir spielt und tollt.
Mein lieber Vati, glaube mir,
du bist fast für die Katz!
Wenn das so weitergeht mit dir,
dann holen wir Ersatz!

Franz-Ulrich Gass

Aus den Neuerscheinungen
unserer Werkbücherei



• unterhaltend

• spannend

Sechs Jahre Werkbücherei

Dieser Bericht enthält Einzelangaben und Durchschnittswerte über die Entlehnung und Beanspruchung unserer Werkbücherei in den letzten 6 Jahren.

Der im Laufe der letzten Jahre spürbare Einbruch in unsere Freizeitgestaltung hat bei uns durch Illustrierte, Sensationsblätter und Fernsehen zu einem Rückgang der Buchentleihen der Unterhaltungsbücher geführt.

Die Nachfrage nach Fachschrifftum ist dagegen auch weiterhin positiv.

Die Werkbücherei umfaßte am 31.12.1964

9 865 Bände

(1959: 7 315).

Im Jahre 1964 wurden 15 475 Bände und Zeitschriften ausgeliehen.

Die Fachschrifftum-Entlehnungen sind seit 1959 um 1 581 Bände = 77,12 Prozent gestiegen,

die Schriffsamsauskünfte um 290 Auskünfte = 145,90 Prozent. Der Anteil der Benutzer des Fachschriffiums ist seit 1959 um 88 Leser = 21,73 Prozent gestiegen.

Im Vergleich zum Jahre 1960 wurden im Jahre 1964 4 797 Unterhaltungsbücher = 29,21 Prozent weniger entliehen, der Anteil der Leser ging um 252 Leser = 29,71 Prozent zurück.

Im Hinblick auf die allgemeine Lesemüdigkeit ist dies trotz allem eine erfreuliche Bilanz.

Die folgenden Schaubilder kennzeichnen im einzelnen die augenblickliche Situation unserer Werkbücherei.

Unterhaltungs-Bücher Entwicklung und Beanspruchung

	1960	1961	1962	1963	1964
Bestandszahl an Unterhaltungsbüchern	2 403	2 574	2 800	2 925	3 070
Eingetragene Entleiher	848	898	714	692	596
Entlehnungszahl an Unterhaltungsbüchern	16 421	13 518	11 039	10 816	11 624

Das bedeutet:

Die Bestandszahl an Büchern ist seit 1960 gestiegen um: 667 = 27,76%

Der Anteil der Leser ist seit 1960 zurückgegangen um: 252 = 29,71%

Die Buchentlehnungen sind seit 1960 zurückgegangen um: 4 797 = 29,21%

Auf 1 Belegschaftsmitglied kamen im Jahre 1964: $\frac{11\,624}{3\,659} = 3,18$ Bücher

Auf 1 Entleiher kamen im Jahre 1964: 19,5 Bücher

Fachbücher — Fachschrifftum Entwicklung und Beanspruchung

	1959	1963	1964
Bestandszahl an Fachbüchern und Zeitschriftenbänden	5 266	6 571	6 795
Eingetragene Entleiher	405	450	493
Entlehene Bücher und Aufsätze aus dem ausländischen Schriffsam	2 050	3 068	3 631
Schriffsamsauskünfte	200	580	490
Benutzte Fachzeitschriften und Lose-Blatt-Werke (63 LBW)	183	222	220

Das bedeutet:

Die Bestandszahl an Fachbüchern und Z.-Bd. ist seit 1959 um: 1 305 B. = 24,78% 1 529 B. = 29,04% gestiegen

Der Anteil der Leser ist seit 1959 um: 45 L. = 11,11% 88 L. = 21,73% gestiegen

Die Buch- und Fachschriffsams-Entlehnungen sind seit 1959 um: 1 018 B. = 49,65% 1 581 B. = 77,12% gestiegen

Die Schriffsamsauskünfte sind seit 1959 um: 380 S. = 190 % 290 S. = 145,90% gestiegen

Die benutzten Fachzeit-schriffsams sind seit 1959 um: 39 F. = 21,31% 37 F. = 20,22% gestiegen

Anmerkung: Die Prozentzahlen sind immer auf die Basis 1959 bezogen.

Bücherzugänge in unserer Unterhaltungs- bücherei

Aabye, K.:	Martine
Amado, J.:	Nächte in Bahia
Arnau, Fr.:	Der letzte Besucher
Ben-gavriel, M. Y.:	Kamele trinken auch aus trüben Brunnen
Benzoni, J.:	Unbezwingliche Cathérine
Biernath, H.:	Mein Onkel Ferdinand
Bloch, C.:	Die schönsten Abenteuer-geschichten
Danella, U.:	Der Maulbeerbaum
Fleming, J.:	Casino Royale
Fleming, J.:	007 James Bond jagt Dr. No
Fröhling, Fr.:	Eine Auswahl der besten Schulgeschichten
Gardner, E. St.:	Der stille Teilhaber
Gaskin, C.:	Die englische Erbschaft
Hirschler, I.:	Ein Köder für Haie
Hulme, K.:	Das große Feuer

Karsch, W.:	Eulengelächter
Konsalik, H. G.:	Rausch
Lenz, S.:	Der Spielverderber
Lyall, G.:	Das gefährlichste Gegenüber
Mailer, N.:	Der Alptraum
Norden, P.:	Mord ohne Mörder
O'Hara, J.:	Eine leidenschaftliche Frau
Parth, W.:	Das große Wiedersehen
Reich-Ranicki, M.:	Erfundene Wahrheit Deutsche Geschichten seit 1945
Sharp, M.:	Die vollkommene Lady
Simmel, J. M.:	Lieb Vaterland magst ruhig sein
Stemmle, R. A.:	Der neue Pitaval Attentat
Stemmle, R. A.:	Der neue Pitaval Justizirrtum
Stout, R.:	Die goldenen Stimmen
Willingham, C.:	Zeit der Magnolienblüte
Yerby, Fr.:	Im Schatten der alten Götter
Bonn, G.:	Afrika verläßt den Busch
Engelmann, E.:	Meine Freunde, die Millionäre
Gilot-Lake:	Leben mit Picasso
Riess, C.:	Gustav Gründgens Eine Biographie
Sartre, J. P.:	Die Wörter

Jahresübersicht 1965

Seite

Seite

Werk und Werksgeschehen

Wie war es früher in Oberbilk	11
Zur Wirtschaftslage	16
Jubilärfeste 1964	18
Es wurden gewählt (Betriebsrat)	21
DRK-Suchdienst kommt in unser Werk	26
777 Wohnungen für unsere Werksangehörigen	30
Wohngeld vom Staat	33
Das Firmenzeichen als Aushängeschild	43
1. Mai	44
Reisholz-Prämie	45
Direktor Kartscher 40 Jahre in unserem Werk	67
Angehörige von 23 Nationen arbeiten in unserem Werk	86
Staatsempfang	102
Großalarm in Reisholz	114
Pressekonferenz	126
Eine wahre Begebenheit	145
Schreckgespenst UMS	150
Richtzeitwerte für Instandhaltungsbetriebe	150
Direktor Uhlenbrock	156
Direktor Dr. Rasner	157
Abschiedsrede von Direktor Uhlenbrock	157

Rationalisierung, Verbesserungsvorschläge, Erfindungen

Keine Angst vor Verbesserungsvorschlägen	2
Bewährt oder vergessen?	5
Erfreuliches und Unerfreuliches über Verbesserungsvorschläge	6
74 Geldprämien	37
Kurz und bündig	68
Die ideale Schrott- und Spänemulde	68
Vorschlagwesen — eine Form von Mitbestimmung	72
Unsere Belegschaft löst ein Problem	120
Die 5 Gewinner der Aktion „die ideale Schrottmulde“	165

Gesundheitsschutz und Unfallverhütung

Der Führerschein ist in Gefahr	10
Worauf es ankommt	23
Mein Auto — 10 Regeln für Fortgeschrittene	141

Sozialpolitischer Blickpunkt

Unsere Kinder — unsere Zukunft	130
Vermögensbildung	133
Ausbildungszulagen	166
Haben Sie wirklich zuviel Geld?	168

Betriebskrankenkasse

Heilverfahren auch für Ehefrauen	21
Ärztliche Behandlung von Rentnern aus der Sowjetzone	21
Sterbegeld für Rentner	22
5 000.— DM, weil er die Werkmitteilungen las	22
Es geht um Ihre Gesundheit	41
Der Krankenschein als Reisebegleiter	41
Sind Sie ausreichend versichert?	42
Versicherungspflichtgrenze und Beitragsbemessungsgrenze	73
Wir sind erstaunt ...	74
150.— DM verschenkt	82
Höhere Leistungen — aber auch höhere Beiträge	109
Beitragsenkung ja oder nein?	136

Vermögensbildung	136
Kein Krankengeldzuschuß bei selbstverschuldeter Arbeitsunfähigkeit	138
Notfalldienst für Ärzte	170
Krankenscheinhefte für Rentner	170
Mutterschutzgesetz	171

Urlaub und Freizeit

Mehr Urlaub, weniger Erholung	80
Lebendige Geographie im Urlaub	80
Der deutsche Kraftfahrer — besser als sein Ruf	143

Aus Industrie und Wirtschaft

Automation in Bonn	10
Der Ingenieur im Teamwork von Werbung und Absatz	71
Sintflut des Spezialwissens	158
Mechanisierung und Rationalisierung	160

Jugend und Nachwuchs

Berlinfahrt unserer Lehrlinge	24
Das „uralte“ Problem	54
Lex Barker oder J. F. Kennedy?	56
Wer immer auf „Nummer Sicher“ setzt	57
Ein vorbildlicher Demokrat	58
Damals, als ich noch jung war ...	58
Sollen wir uns der Mode unterwerfen?	60
Körperliche Tüchtigkeit, geistige Beweglichkeit, seelisches Gleichgewicht	62
Wie beim Sport, so im Betrieb — Teamwork ist wichtig	66
Der zweite Weg führt auch zum Ziel	66

Bücher und Bücherei

Im Würgegriff des Fortschritts	50
Der smaragdgrüne Drache	146
Die Waldschlacht	146
Unsere Werkbücherei	182

Kurzgeschichten

Hochhaus 18. Stock	52
Ein beinahe mißglückter Heiratsantrag	79
Ein Sonntagmorgenspaziergang in Reisholz	116
Der Unfall	144
Schlüssel zur Weihnacht	176

Verschiedenes

Leserbrief	9
Das vergessene Jubiläum	19
Morgenstunde ist aller Laster Anfang	20
Gemeinschaftssinn angebracht	20
Wirtschaft — ein Bestandteil der Kultur	34
Wegbereiter sind die Bauern	48
Holz und Eisen	51
1. Klasse — und 17 Kinder	89
Am Anfang stand die Tat	99
Leserbriefe	112
Ein Gruß aus Australien	178